P.o.germ.
1528
c/35

0. germ.
1528 c/35

P. o. germ. 1528 c C35
Volksbücher

Senfkörner.

Anekdoten und Erzählungen

zur

Aufheiterung in betrübter Zeit.

Volksbücher. 35.

Leipzig, bei Otto Wigand.

= Slo. 28.7.42
351

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Prompte Antworten.

1. Marr, der große Reisen gemacht hatte, unterhielt davon eine Gesellschaft, zum großen Verdruß eines Schwätzers, der deshalb nicht zu Worte kommen konnte.

Da Sie so viel gereist sind, so müssen Sie auch sehr viel erfahren haben, äußerte endlich der Letztere halb spöttisch: Sie können gewiß auf jede Frage genügend antworten?

„Es kommt auf einen Versuch an.“

Wissen Sie denn, was das Beste in der Welt ist?

„Die Freiheit.“

Das Angenehmste? „Das Verdienst.“

Das Unbekannteste? „Das Glück.“

Das Schlimmste? „Der Tod.“

Wer ist am glücklichsten auf dieser Welt?

„Wer redlich, verständig, wohlhabend und dabei gesund ist.“

Wer der Unglücklichste? „Der Greis ohne Vermögen.“

Der Lästigste? „Der Schwätzer.“

Der Gefährlichste? „Der unwissende Arzt.“

Der Beklagenswertheste? „Der Lügner; denn man glaubt ihm auch nicht, wenn er die Wahrheit sagt.“

Kuzer Vorbereitung auf Verlust.

2. Ein Amtmann machte eine Reise. Nach einigen Stunden bog sich sein Kutscher von dem Bocke um den Wagen und fragte: Herr Amtmann, was heißt doch gleich verloren auf französisch? — Perdu. — Nu dann ist unser Koffer perdu!

Der Vorschneider.

3. Bei einer Bauernhochzeit schnitt einer eine Gans vor, war aber so unglücklich, daß, da er sie recht künstlich vorlegen wollte, ihm der Teller so nahe an die Kante des Tisches gerückt war, daß Gans und Teller herabfielen. Die ganze Gesellschaft schrie: nun wird sie der große Hund verschlingen! Der Vorschneider antwortete ganz freudig, indem er das Fett von der Weste wischte: „seid unbesorgt, er soll sie nicht bekommen, denn ich habe meinen Fuß darauf!"

Die gut gelöste Aufgabe.

4. Der Churfürst warf einmal eine goldene Münze in einen Becher mit Wein, und sagte zu Taubmann, daß die Münze ihm gehören sollte, wenn er sogleich einen Vers darauf zu machen wüßte. Taubmann leerte den Becher, nahm die Münze heraus und sagte:

Zwei Götter können sich im Becher nicht vertragen,
Geh, Plutus, in den Sack, du, Bachus, in den Magen.

Der Leberreim.

5. Rabener kehrte auf einer Reise in ein Wirthshaus ein, wo Am Ende, der Oberhofprediger aus Dresden, mit einigen seiner Freunde eben abgestiegen war. Rabener's Aeußere versprach wenig und die Gesellschaft begegnete ihm ganz gleichgültig. Als eine Schüssel mit Hecht aufgetragen wurde, schlug der Oberhofprediger Am Ende vor, Leberreime zu machen; endlich fiel ihm sogar ein, auch Rabener dazu aufzufordern: „Landsmann, ich dächte, Er machte auch'n Vers!" „Ach, damit giebt sich unsereins nicht ab." — „Nur Muth, Landsmann, es wird schon gehen!" — „Ja — wenn Sie's nur nicht vor ungut nehmen." — „Ach, warum nicht gar — mach er nur ohne Umstände!" Rabener gab nach, stand auf und sagte: Wenn's die Herren so befehlen." —

„Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Bär;
Der Herr, der dort am Ende sitzt, der nennt mich immer Er."

„Mit wem hab' ich die Ehre, zu sprechen?" sagte der am Ende

ganz bestürzt und konnte nicht schnell genug vom Stuhle kommen. „Ich heiße Rabener,“ antwortete der Dichter und setzte sich gelassen nieder.

Die Furchtlose.

6. Eine Magd, die eine Liebhaberin von gutem Biere war, schlich sich, als die Herrschaft zu Bette gegangen war, still, ohne Licht, in den Keller. Da sie nach dem Fasse fühlte, dessen Stelle ihr nicht genau bekannt war, traf sie mit der Hand auf etwas, das sie sogleich für den Kopf eines Menschen erkannte. Das muthige und kluge Mädchen nahm sich sowohl in Acht, ein Geschrei zu erheben, sondern sagte ganz gleichgültig: „Sieh da den Mops, ist er auch hier?“ — ging dann ganz unbefangen weiter, suchte das Faß, zapfte ruhig ihr Bier und verließ den Keller, als wäre gar nichts besonderes vorgefallen. Sobald sie aber draußen war, schob sie rasch den Riegel vor und weckte nun das ganze Haus auf. Der Mann im Keller war gefangen. Es war ein Dieb, der sich hier versteckt hatte, um in der Nacht auch seinen Spießgesellen zu öffnen. Er bekannte, daß, wenn das Mädchen geschrieen hätte, er es sogleich ermordet haben würde. Aber da er durch ihre angenommene Gleichgültigkeit fest geglaubt, das sie seinen Kopf für den eines Mopses gehalten, ruhig weiter gegangen sei und sich Bier geholt habe, so sei er hierdurch ganz sicher geworden und habe sie ihres Weges ziehen lassen.

Nachahmung.

7. Der Vicomte von S. besaß ein großes Talent für die Nachahmung, und es gelang ihm, besonders Ludwig XVI. in seinem Gange, seinen Manieren, seinen Reden, seiner Art zu lachen u. s. w., zu copiren. Eines Abends gab er im Theater zu Versaille, mit Leichtigkeit den Bitten einiger Damen nach, indem er den König mit großer Wahrheit repräsentirte. Der Monarch befand sich, ohne daß es Jemand wußte, in einer Nebenloge und ward Augenzeuge des Ganzen. Endlich, als der Vicomte sich plötzlich wandte, erblickte er den König, der ihn kalt und ernst betrachtete. Die ganze Gesellschaft glaubte sich

verloren. Der Monarch aber, nachdem er sich eine Weile an dem Schrecken des Vicomte ergötzt hatte, brach plötzlich in ein lautes Gelächter aus: „Gut gemacht, mein Aeffchen!“ rief er, „das muß meine Frau sehen,“ worauf er zur Königin ging und ihr berichtete, daß sie jetzt eine Copie von ihm sehen solle, wie er sie für jetzt nie für möglich geglaubt habe. Am folgenden Tage ward der Vicomte wirklich aufs Schloß gerufen, wo er, trotz seines Widerstrebens und Flehens, die Scene vom vorigen Abend wiederholen mußte. Dies war die einzige Rache, welche der gute Ludwig nahm, er fuhr fort, den Vicomte mit der bisherigen Güte zu behandeln.

Gut angewandtes Sprichwort.

8. Es holte sich Einer ein Päckchen Taback, auf dem die Worte standen: Ich bin die beste Sorte
Taback im ganzen Orte.

Welch ein erbärmliches Zeug haben Sie an mich verkauft! sagte nach ein paar Tagen der Käufer zum Handelsmanne; der Taback lobt sich auf dem Papiere und stinkt doch ganz erbärmlich! — Ganz in der Ordnung, erwiederte dieser, eigen Lob stinkt.

Rückgängige Bewegung.

9. Ein erfahrener Schullehrer erzählte mir die nachstehende Anekdote, deren Held wegen seiner Geistesgegenwart Lob verdiente: eines Tages nämlich, als es geglatteisete, kam ein Schüler sehr spät in die Schule und antwortete, als er um die Ursache davon gefragt wurde: „weil ich stets zwei Schritte rückwärts rutschte, wenn ich einen Schritt vorwärts that.“ — „Aber,“ fragte der Lehrer weiter, so hättest Du auf diese Weise ja gar nicht hierher kommen können?“ — „Ich kehrte mich um und rutschte hier herwärts, während ich nach Hause zu ging.“

---

10. Ein alter Schullehrer zu Halberstadt sah es gern, wenn die Schulknaben Verse machten, den besten Vers lohnte er häufig mit einem Apfel oder einer Düte Rosinen. — Einmal hatte er die Ge-

schichte Kain's und Abel's mit ihnen gelesen, und ihnen nach seiner Art aufgegeben, die Summe derselben in ein paar Verse zu bringen. Da ging's denn an's Verse machen; und nach kurzem Schweigen, siehe, da kam der kleine Lichtwer und sagte: „Habe den Vers herausgebracht, Herr Schulmeister!" Laß doch hören, mein Söhnchen, sagte er. Nun declamirte unser Lichtwer Folgendes:

Der böse Kain, der erschlug den frommen Abel.
Da kam der liebe Gott und schlug ihn auf den Schnabel.

Bravo! Bravo! schrie der alte Mann, da hast Du den Apfel; aus Dir wird ein rechter Kerl werden! Lichtwer nahm die Prämie in Empfang, und vielleicht war dieser kleine Auftritt der Grund, daß er das zu leisten suchte, was er hernach *fabelte*.

---

11. Als Karl V. eine Reise von Antwerpen nach Brüssel machte, traten seine Pferde ein Schaf todt. Der Schäfer, welchem sein Schaf nicht vergütet wurde, ließ sich bereden, den Kaiser zu verklagen, und der Prozeß wurde wie unter gewöhnlichen Privatpersonen geführt. Dieß Verfahren mißfiel dem Hofe und man setzte deswegen den Richter zur Rede. „Ich bin," sprach der Richter, „ein Unterthan des Kaisers; aber in Hinsicht meines richterlichen Amtes, bin ich nur der Gerechtigkeit unterthan." Diese Antwort machte so großen Eindruck auf den Kaiser, daß er sich dieses Mannes von der Zeit an in den wichtigsten Angelegenheiten bediente, und ihm bei jeder Gelegenheit seine Achtung bewies.

Das Räthsel.

12. Kardinal *Clesel* nahm an der Tafel des Churfürsten von Sachsen den Professor *Taubmann* sehr mit. Dieser, um sich für die unverdiente Kränkung zu rächen, fragte den Kardinal, wie man 150 Esel mit einem Worte schreiben könne? Nach der Erklärung des Kardinals, daß er es nicht wisse, schrieb Taubmann zum allgemeinen Gelächter auf den Tisch: CLesel.

13. Der berühmte Tanzmeister Marcel erhielt in seinen alten Tagen ein Jahrgehalt von der französischen Regierung. Eine seiner Schülerinnen, welche ihm durch ihren Einfluß am Hofe diese Gnade verschafft hatte, eilte zu Marcel, um das Vergnügen zu haben, ihm diese Nachricht zu überbringen und die Ausfertigung derselben einzuhändigen, die sie ihm überreichte, indem sie ihn angenehm zu überraschen hoffte. Marcel warf das Schreiben hastig auf die Erde. „Habe ich Sie gelehrt," sagte er, „jemand etwas auf diese Art zu überreichen? Heben Sie das Papier auf und geben Sie mir dasselbe auf gehörige Weise." — Die junge Dame, welche sich über die Art, wie diese Gnade aufgenommen wurde, grausam gedemüthigt fühlte, da sie eine ganz andere Aufnahme erwartet hatte, hob es mit Thränen in den Augen auf und übergab es ihm auf die anmuthigste Weise. „Sehr wohl," sagte der alte Tanzmeister, „sehr wohl, ich will es nunmehr annehmen und danke Ihnen dafür, obschon ihr Ellnbogen noch nicht rund genug war."

Doppelte Virtuosität.

14. Ein Virtuos im Orgelspielen hatte einst die ganze in der Kirche versammelte Gemeinde durch die Ausführung einer tüchtigen und prächtigen Fuge entzückt. Als er fertig war, sprang der Bälgentreter hervor, rieb sich die Hände und jauchzte: „Das haben wir vortrefflich gemacht." „Wir?" antwortete der Künstler, „ich bin allein hier." Er fing von Neuem an zu spielen, aber mitten im Spiele verstummten alle Pfeifen. Kein Ton erschallte. Er erstaunt, er schimpft, da steckt der Bälgentreter den Kopf hervor und ruft: „Sehen Sie wohl, daß unser zwei sind? Wenn ich nicht will, so können Sie nichts."

---

15. Der berühmte Marburger Dichter und Professor Buschius oder von dem Busche, ging einst im Alltagsrocke bei einigen Bürgern vorbei, deren keiner so höflich war, den Professor auch nur durch Rücken des Hutes zu ehren. Geschwind eilte Buschius nach Haus, zog seinen Sammetpelz an, ging schnurstracks wieder auf den Markt und bei den noch immer mit einander sprechenden Bürgern vorbei, welche sogleich ehrerbietig die Hüte zogen und tiefe Bücklinge machten.

Das ärgerte aber noch mehr den berühmten Mann, der im Amte und Gelehrsamkeit, nicht aber im Sammetpelz seine Ehre suchte. Darum eilte er den Augenblick wieder zu Haus, warf den Sammetpelz auf die Erde und zertrat ihn mit den bittern Worten: „bist du Buschius, oder bin ich's?" —

Ein ander Mal ging Buschius nach Hofe, seinen Fürsten zu sprechen, ward aber am Schloßthore abgewiesen, weil er kein köstliches Kleid trug. Da ging er nach Hause, zog ein seidenes Kleid mit Sammetkragen und goldenem Besatz an, erschien so am Schloßthore und — ward nicht nur sogleich eingelassen, sondern auch dem Fürsten gemeldet. Sobald er ins Zimmer trat, küßte er, ehe er noch eine Sylbe sprach, seinen Rock, und als der Fürst, darüber lachend, nach der Ursache des sonderbaren Kusses fragte, erzählte Buschius, wie es ihm mit dem Kleide ergangen, und schloß mit den Worten: „Wer mich ehrt, den ehre ich wieder."

Wolf und Lange.

16. Einst schrieb Dr. Lange, der wegen seiner Fehden mit dem großen Philosophen Wolf in Halle in der gelehrten Welt sehr bekannt geworden ist, Folgendes in ein Stammbuch:

Ich weiß ein dreifach W, so großes Weh gemacht,
Die Weiber, die den Fall in diese Welt gebracht;
Der Wein, so Ursach ist zu vielen bösen Thaten;
Das Dritte nenn' ich nicht, mein Freund, Du magst's errathen.
Die Weisheit nehm' ich aus, die bringet Gutes ein,
Doch wird das dritte W in ihr ein Mißbrauch sein.
Ich würde es gar leicht Dir deutlich sagen können!
Doch zu gewisser Zeit darf man den Wolf nicht nennen.

Der Hofrath Wolf, dem es zu Gesicht kam und welcher die Deutung leicht finden konnte, schrieb auf die Nebenseite des nämlichen Blattes:

Ich weiß ein dreifach W, das vieles Wohl gebracht,
Die Weisheit, die der Feind selbst als was Gutes acht't,
Die Wahrheit, die von Gott den Ursprung hergenommen,
Und die vom dritten W ein großes Licht bekommen.

Wer ist, der dieses W zu uns'rer Zeit nicht kennt,
Ob man den Wolf gleich nicht bei seinem Namen nennt?
Doch giebt's ein dreifach L, so diesem W entgegen.
Von diesem will ich Dir nur zwei vor Augen legen.
Das Lästern, das die Welt anjetzt zur Tugend macht,
Die Lügen, die jüngst hie der höllisch (häll'sche) Feind erdacht.
Das Dritte nenn' ich nicht, man kennts an seinen Thaten,
Wer dieses nicht gewußt, der müßte Lange rathen.

Der Doctor und die Recensenten.

17. „Das wird vielen hundert Menschen das Leben kosten", sagte ein junger Broconianer, als er sein klinisches Handbuch in der allgemeinen Literaturzeitung so schlecht recensirt fand. „Wie so?" fragte ein kaum eingetretener Bekannter. — „Je nu!" war die Antwort des Arztes, „Sie sehen hier, dieser verfluchte Recensent verdrängt mich mit Gewalt aus dem theoretischen Fache; es bleibt mir also nichts übrig, als daß ich mich wieder aufs Praktiziren lege."

---

18. Als einst ein vorlauter Amtsauditeur im Gericht durch ein fortgesetztes lärmendes Mitsprechen sich sehr despotisch benommen hatte, und einen verklagten Bauer heftig anfuhr, erwiderte der Beklagte unwillig: „Wat hat Hei denn hier to seggen? Wat is Hei denn? Punktum, streu Sand upp, is Hei und wider nischt."

Die treffende Antwort.

19. Ein sehr kleiner Advocat erschien als Zeuge vor einem englischen Gerichtshofe. Ein Rechtsgelehrter von riesenhafter Größe fragte ihn, weß Standes er sei, und als jener geantwortet hatte, hob er an: „Sie ein Rechtsgelehrter? Ei, ich könnte Sie ja in meine Tasche stecken!" — Das könnten Sie freilich, erwiderte der Andere, und wenn Sie es thun, werden Sie mehr von Rechtsgelehrsamkeit in der Tasche haben, als im Kopfe.

Der Jagdfreund und die beiden Gensd'armen.

20. In Frankreich darf bekanntlich Jedermann jagen, wo und wann er will, wenn er sich einen Schein löset; Gensd'armen achten aber streng auf diejenigen, welche ohne einen solchen Schein dem Jagdvergnügen nachgehen. Zwei Gensd'armen streiften letzthin in der Nähe von Valenciennes im Felde umher; endlich erblickten sie einen Mann mit einer Flinte. Sogleich liefen sie schnell auf denselben zu; der Jäger schien zu fliehen. Nach einer Viertelstunde waren sie so nahe an ihn gekommen, daß sie ihn zu ergreifen hoffen konnten; in diesem Augenblicke kletterte aber der Mann schnell auf einen Baum. „Kommen sie herunter!" riefen ihm die Gensd'armen zu, aber er antwortete nicht, sie droheten, nicht von der Stelle zu weichen, bis er herunter komme; er aber zog ganz ruhig ein Frühstück aus der Jagdtasche und fing an zu essen. Das war den Gensd'armen zu arg, und einer versuchte, auf den Baum zu klettern, was der Obensitzende nicht hinderte. „Im Namen des Gesetzes, Ihren Jagdschein," polterte der Gensd'arm, indem er den Jäger anfaßte. Dieser reichte ruhig den Schein hin. „Er ist ja in Ordnung." — „Freilich," antwortete der Jäger. „Warum liefen Sie so schnell davon?" — „Habe ich Ihnen gesagt, daß Sie mir folgen sollen?" — „Warum kletterten Sie auf den Baum?" — „Ich pflege hier zu frühstücken und habe Sie nicht aufgefordert, auch herauf zu kommen." — „Warum sagten Sie aber dies Alles nicht vorher?" — „Ich pflege nicht eher zu antworten, bis man mich fragt."

---

21. König Robert Bruce, der Wiederhersteller der schottischen Monarchie, schlief einst bei einer Recognoscirung des ihm gegenüberstehenden feindlichen Heeres in einer Scheune, welche einem ihm zugethanen Landmanne gehörte. Als er früh das Haupt von seinem Strohlager erhob, bemerkte er eine Spinne, die an einem Balken der Decke hinanklimmte. Das Insekt fiel herab, machte aber augenblicklich einen zweiten Versuch, um hinauf zu kommen. Dies zog die Aufmerksamkeit des Helden immer mehr auf sich, der mit Bedauern zusah, wie die Spinne auch das zweite Mal von derselben Höhe herabfiel. Auch ein dritter Versuch fruchtete nicht. So sah der Monarch das Insekt zwölf Mal vergebens dasselbe wiederholen; aber die dreizehnte

Anstrengung belohnte endlich der Erfolg. Die Spinne erklimmte die Spitze des Balkens und der König rief, von seinem Lager aufspringend, aus: „Dieses verachtete Insekt hat mich ausdauern gelehrt, ich will seinem Beispiele folgen. Unterlag ich nicht auch zwölf Mal der Uebermacht meiner Feinde. Auf einem Gefechte vielleicht noch beruht die Unabhängigkeit des Vaterlandes.“ Und wenige Tage darauf ward diese Voraussetzung durch den für Schottland glorreichen Ausgang der Schlacht von Bennokburn bestätigt.

---

22. Ein Pommer, der in der Schlacht bei Leipzig beide Beine verloren, sagte kaltblütig: „Das ist wohl meine Schuld! ich habe oft dem lieben Gott Leib und Seele empfohlen, aber an die verdammten Beine hab' ich nie gedacht.“

Unerschrockenheit.

23. Nach Erlassung des Dekrets, welches befahl, daß in den Seehäfen alle englischen Waaren und sämmtliche Kolonialartikel, deren man habhaft werden könne, verbrannt werden sollten, kam Napoleon auf einem Spazierritt, in der Umgegend von Fontainebleau, vor dem Pfarrhause eines kleinen Dorfes vorbei, wo er nicht nur ganz deutlich das laute Geräusch einer gerade in Bewegung gesetzten Kaffeemühle hört, sondern auch starken Geruch von gebranntem Kaffee bemerkt. O! o! ruft Napoleon lachend aus, hier entdecke ich Einen, der im Begriff ist, mein Dekret zu übertreten. Ich wette, es ist der Pfarrer. Und von Neugierde getrieben, steigt er vom Pferde und tritt in den Pfarrhof. Es war wirklich der Pfarrer selbst, der, sobald er Napoleon erblickt, den er kannte, seine Mühle stehen läßt, sich erhebt und den Kaiser begrüßt. Was Teufel macht Ihr denn da, Herr Abt? fragte der Kaiser lachend. — Wahrlich, Sire, antwortete der gute Pfarrer, ohne in Bestürzung zu gerathen, Ew. Majestät sieht es ja, ich mache es wie Sie, ich verbrenne die Kolonialwaare.

Der Fürst und die Maske.

24. Eines Tages fragte Friedrich der Große bei der Mittagstafel den bekannten Freiherrn von Pölnitz, ob er des Abends auf die Redoute gehen würde, und als dieser bejahete, setzte der König hinzu: „Das ist mir lieb; so bin ich doch gewiß, Einen zu erkennen."

Pölnitz. Das kommt noch darauf an, Ew. Majestät.

König. O gewiß! — Ihn will ich unter Tausenden und unter jeder Gestalt wieder erkennen.

Pölnitz. Ich unterstehe mich nicht zu widersprechen; aber die Zeit wird es lehren.

König. Gut. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich — wahrhaftig, 1000 Louisd'or schenke ich Ihm, wenn ich Ihn nicht erkennen werde.

Pölnitz. Ich danke Ew. Majestät im Voraus unterthänigst. — Wahrlich, ich hatte nicht geglaubt, daß heute mein Glücksstern regiert.

König. Triumphire er nicht zu früh, mein lieber Baron. Kurz, es bleibt dabei, ich halte Wort.

Nach aufgehobener Tafel und nachdem er seinen Plan völlig durchdacht, säumte Pölnitz nicht, sich nach Hause zu begeben und sogleich einen der vornehmsten und reichsten Juden Berlins zu sich rufen zu lassen. Er erzählte diesem den Vorfall mit dem Könige und versprach 1000 Thaler Belohnung, wenn er ihm zur Erreichung seines Zweckes die nöthige Hülfe leisten würde. Diese aber bestand darin, daß er sogleich eine möglichst große Menge Juwelen herbeischaffen sollte, mittelst welcher der Baron sich Abends schmücken und so dem Könige sich unkenntlich machen wollte; wohl berechnend, Friedrich werde bei dem Anblicke so vieler Juwelen eher an Diesen oder Jenen, als an seinen (tief verschuldeten) Kammerherrn denken.

Der Abend kam, die Redoute begann, und schon lange hatte der Fürst seinen Kammerherrn vergebens gesucht, als nun der König plötzlich einen äußerst prachtvoll gekleideten Armenier erblickte. Turban, Gürtel und Kleid strotzten von ächten Juwelen. — Die Maske erregte allgemeines Aufsehen. Alles umringte sie, Jeder suchte zu erforschen, wer dahinter verborgen sein möchte. Man betrachtete sie von allen

Seiten, man redete sie an, die Maske war nicht stumm; aber Niemand konnte sie erkennen. Besonders war der König neugierig, zu erfahren, wer wohl in seinem Lande Besitzer eines so beträchtlichen Schatzes an Edelsteinen und Perlen sei? Er schickte deshalb Mehrere ab; Alle aber kamen mit der Nachricht zurück: es sei ein Holländer, der große Besitzungen in den Colonien habe und nach Berlin gekommen sei, um dem Könige mehrere wichtige Projecte vorzulegen; falls diese angenommen würden, sei er gesonnen, seine Besitzungen zu verkaufen und sich im Preußischen niederzulassen.

Lieblich tönte diese Nachricht in Friedrichs Ohren, und jetzt nun noch mehr neugierig zu erfahren, worin die Projecte eigentlich beständen, schickte er wieder einige Vertraute ab, danach zu forschen. Vergeblich waren alle ihre Bemühungen; der Armenier erwiederte ihnen stolz: den Gegenstand seiner Projecte könne und werde er nur dem Könige selbst offenbaren.

Durch dieses geheimnißvolle Wesen immer neugieriger gemacht, redete der König die Maske selbst an und bot seine ganze Ueberredungskraft auf, ihr den Mund zu öffnen; aber vergebens. Sobald das Gespräch auf die angeblichen Projecte sich hinlenkte, blieb der Holländer stets einsylbig und versicherte beharrlich, deshalb könne und werde er nur dem Könige sich selbst entdecken.

Seiner Ungeduld nicht länger mehr Meister, nahm endlich Friedrich die Maske ab und sagte!

„Nun zum Henker, ich bin ja der König!"

„Und ich bin Pölnitz," erwiederte schnell der Holländer, indem er ebenfalls die Maske abzog und sich ehrfurchtsvoll verneigte. — Der König stutzte einen Augenblick, verzog dann den Mund zum Lächeln und wandte sich kurz um.

Des andern Morgens schickte er seinem Kammerherrn die versprochenen 1000 Louisd'or, und würde ihm gern mehr gegeben haben, hätte er den Verdruß nicht gehabt, überlistet zu sein.

Friedrich der Große und Dr. Gall.

25. Es war Hofball in Potsdam; der ganze preußische Hof hatte sich hier versammelt und paradirte vor Friedrich dem Großen.

Aber unter allen diesen gestickten Kragen und Epauletts zog ein einziger Mann des Königs Blicke auf sich und fesselte seine ganze Aufmerksamkeit; es war ein schlanker Mann, mit orginellem Kopfe. Friedrich kannte ihn nicht und ließ den Palastmarschall rufen.

„Herr Herzog, wer ist jener Mann im schwarzen Fracke, welcher sichin jener Fenstervertiefung mit unserem gelehrten Kanzler unterhält?“

„Es ist ein berühmter Arzt, Sire, Dr. Gall.“

„Gall? — So will ich selbst eine Probe machen, ob es keine Uebertreibung ist, was man von ihm rühmt. Ueberbringen Sie ihm in meinem Namen die Einladung, morgen an unserer Tafel zu speisen.“

Den folgenden Tag saß der Doktor, in Gesellschaft von einem Dutzend mit Orden und Ehrenzeichen geschmückten Personen, aber von verdächtigem Aussehen, an des Königs glänzender Tafel.

„Doktor,“ begann Friedrich am Schlusse des Mahles, „haben Sie die Güte und sagen Sie mir die Neigungen aller dieser Herren nach dem Systeme Ihrer Schädellehre.“

Gall erhob sich; denn die Bitte eines Königs ist ihm Befehl, und fing an, seinen Nachbar, einen hochgewachsenen, sonnverbrannten Krieger, den man als General titulirte, zu befühlen.

Der Doktor schien verlegen.

„Sprechen Sie offen,“ fügte der König hinzu.

„Se. Exellenz müssen ein Jagdliebhaber und ein Freund von geräuschvollen Vergnügungen sein. Hauptsächlich müssen Sie ein Schlachtfeld lieben. Ihre Neigungen zeigen sich als ungemein kriegerisch an. Das Temperament ist sehr sanguinisch.“

Der König lächelte.

Der Doktor befühlte einen Andern von der Gesellschaft, einen jungen Menschen mit lebhaftem Auge und von verwegenem Aussehen.

„Mein Herr,“ fuhr Gall ein wenig außer Fassung fort. „Sie müssen sich in gymnastischen Uebungen auszeichnen, Sie müssen ein großer Schnellläufer sein, überhaupt verrathen Sie in allen Uebungen des Körpers die größte Gewandtheit.“

„Genug, Herr Doktor,“ fiel der König ein, „ich sehe, daß man die Trefflichkeit Ihres Systems nicht übertrieben hat, und will nun offen sagen, was Sie aus Höflichkeit nur errathen ließen. Der Herr

General ist ein zu den Ketten verurtheilter Mörder, und Ihr Nachbar zur Rechten ist der erste Gauner von ganz Preußen."

Nach dieser Erklärung schlug Friedrich dreimal auf den Tisch, und auf dieses Signal drangen von allen Seiten Garden in den Saal.

„Bringet diese Herren in ihre Kerker zurück!"

Dann, indem er sich zu dem erstaunten Doktor wandte, sagte er:

„Es war eine Probe. Sie haben in Gesellschaft der ersten Banditen meines Königreichs gespeist. Durchsuchen Sie Ihre Taschen!"

Gall gehorchte, man hatte ihm sein Taschentuch, seine Börse und seine Tabatiere entwendet.

Den folgenden Tag erhielt er die Gegenstände wieder zurück, und der König hatte eine mit Diamanten gezierte Tabatiere vom höchsten Werthe hinzugefügt.

Die neuen Stiefeln.

26. Friedrich II. war gewohnt, seine Stiefeln jederzeit einem seiner Kammerlakaien zum Austreten zu geben und legte die alten nicht eher ab, als bis sie gänzlich unbrauchbar geworden waren.

Während des siebenjährigen Krieges ließ sich einst der König in Breslau ein Paar neue Stiefeln machen und übergab sie dem gewöhnlichen Kammerlakaien, vergaß aber solche wieder zurück zu fordern. Da er nun aus Breslau aufbrach, forderte er die neuen Stiefeln. Der Kammerlakai hatte sie bereits über zwei Monate getragen, so daß die Sohlen nicht allein abgetrennt, sondern auch zerrissen waren. Sie wurden also in dieser Beschaffenheit von dem Lakaien dem Könige gereicht. Da er sie noch schlechter als die alten fand, so fragte er: „Sind das meine neuen Stiefeln?"

Lakai. Ja, Ihro Majestät!

König. Sie sind ja zerrissen! und Du solltest sie nur austreten.

Lakai. Das habe ich auch gethan, Ihro Majestät.

Der König erwiederte mit der größten Gelassenheit: „Das sehe ich! gieb mir nur meine alten wieder her, und schaffe mir in 14 Tagen ein Paar andere; diese kannst Du behalten, aber tritt mir die andern nicht wieder so aus, als diese, sonst mußt Du sie bezahlen.

Entschuldigung.

27. Ein Lieutenant bemerkte, daß sein Kaffee seit mehreren Tagen so dick sei; er rief deshalb seinen Burschen ins Zimmer, und fragte ihn nach der Ursache dieses Uebels. „Ja, sehn Se, Herr Leitnant," sagte dieser, „der alte Trichter is entzwee jejangen, un nu hab' ick einen Strumpf jenommen, un da is et möglich."

„I zum Donnerwetter!" rief der Offizier, „Kerl, auf Ehre, ich glaube, Du bist wahnsinnig!"

„I Jott bewahre!" antwortete der Bursche mit Seelenruhe. „Jloben Se mir doch man, det ick weeß, was ick dhue! Ick weeß ja, det Sie sich einrichten müssen, un werde nich so reinrasen. Ick habe ja man en alten Strumpf jenommen!"

---

28. Die Familiengruft des Grafen von * ist bei einem Dorfe, eine Meile von der Residenz entfernt.

Der Graf Karl Friedrich ließ kurz vor seinem Tode seinen alten Kammerdiener vor sein Bett rufen und sagte zu ihm: „Wenn ich todt bin, Wilhelm, so sorge dafür, daß ich ordentlich frisirt werde und daß die Haarnadeln in den Locken fest und gerade stecken, damit sie durch das Rütteln beim Fahren nicht ausfallen oder mir den Kopf verletzen. In der Kirche laß den Sarg noch einmal öffnen, nimm mir den Hut ab und setze mir eine Mütze auf; denn das bin ich so gewohnt, wenn ich ins Quartier komme."

---

29. Eine Dame war im Begriff, in einer Gesellschaft den Gemeinspruch anzuwenden: „Im Reiche der Blinden ist der Einäugige — König." Die Haltung der sie Umgebenden belehrte sie, daß ein Einäugiger gegenwärtig sei. — Kaum hatte sie die Worte: Im Reiche der Blinden — ausgesprochen, so hielt sie inne und erröthete. Der artige und gebildete Einäugige zog sie aus der Verlegenheit. „Warum halten Sie inne, Madame?" rief er schnell aus. „Sie waren im Begriff, mich zum Könige zu erheben."

---

30. Von den Bauchrednern werden manche belustigende Anekdoten erzählt. Hier nur einige.

Herr Comte aus Genf befand sich eines Tages auf der Landstraße zu Nevers mit einem Bauer, der auf einem Esel ritt. Plötzlich schien der Esel reden zu können und sagte: Fort, fort, ich habe dich lange genug getragen! Sogleich springt der Bauer herab, läuft davon und schreit, sein Esel sei vom Teufel besessen.

31. Als dieser Bauchredner durch Rumily ging, war eben Jahrmarkt, wo er einer Bauerfrau begegnete, die ihr Schwein zu Markte brachte. — „Wie theuer wollt Ihr das Schwein verkaufen?" fragte Comte. „Funfzig Francs," antwortete die Frau. „Spricht Euer Schwein?" fragte Comte. „Ei, wer weiß, vielleicht lernt es noch einmal so gut plaudern, als Ihr," sagte sie. „Das wollen wir gleich sehen," versetzte er und faßte das Schwein bei den Ohren, welches nun ganz deutlich folgende Worte zu grunzen schien: „Das Weib lügt; ich bin nur zehn Livres zehn Sous werth." — Das Weib wäre beinahe vor Schrecken umgefallen; sie, mit vielen Andern, glaubte, ihr Schwein sei behext, und Niemand wollte es kaufen, trotz aller nachherigen Versicherungen des Bauchredners, daß er und nicht das Schwein geredet habe.

32. Ein armes Mädchen passirte oft die Douanenlinie bei C., mit einem Kinde an der Brust. Endlich wurde es verrathen, daß dies Kind mit verbotenen, theuern Stoffen umwickelt war; die Douaniers paßten nun genug auf, aber das Mädchen kam nicht wieder. — Ein anderes Mädchen dagegen, die ihr Kind gern auf eine gute Art los sein wollte, kam bald darauf mit demselben an die Linie, that sehr furchtsam und wurde angehalten. — Man nahm ihr das Kind, sie selbst aber entkam unter der Menge der herbeigeeilten Menschen. — Begierig untersuchten nun die Herren die Beute, fanden aber nichts, als einen recht gesunden, starken Jungen, den sie nunmehr erziehen lassen mußten, und ihm zum Andenken den Namen Pierre Contrebande gaben.

33. Ein mit einem großen Ordensbande geschmückter Herr bemerkte in einer Gesellschaft eine eben nicht schöne Dame, welche einen kostbaren Ring am Finger trug. Zu seinem Nachbar äußerte er ziemlich laut: „ich möchte lieber den Ring als die Hand.“ Die Dame, welche dies gehört hatte, erwiederte: „und ich lieber das Halsband, als den Esel.“

Bestrafter Hochmuth.

34. Ein Herzog kam an einem Sonntage nach Hamburg und wollte bei der Durchreise seinen Banquier sprechen. Als jener vernahm, daß derselbe in der Kirche sei ging er auch dahin, seine Andacht zu verrichten. Kaum hatte er einen Stuhl in Besitz genommen, so stellte sich ein aufgeblasener Handlungsdiener neben ihn, und sah den Herzog in seinem Reisehabite über die Achseln. Bald darauf ließ sich in der Ferne der Klingebeutel hören, und ohne seines Nachbarn zu achten, nahm der Herzog einen Thaler aus seinem Beutel und legte ihn vor sich hin. Der Handlungsdiener bemerkte diese ihm unbegreifliche Freigebigkeit, und legte, es als eine Aufforderung ansehend, einen Dukaten vor sich hin. Nun kannte der Herzog seinen Mann, und um den Spaß noch weiter zu treiben, legte er 2 Dukaten, jener 3, dieser 4 vor sich hin, und so steigerten sie sich bis auf 10 Dukaten. Der Klingebeutel kam, und wurde, wie es der Herzog vermuthete, zuerst dem Handlungsdiener vorgehalten, welcher die 10 Dukaten mit affectirter Großmuth hineinwarf. Der Herzog lächelte, steckte das Gold wieder ein, und gab nur den Thaler hin.

Eine normannische Wette.

35. Ein Metzger in Cain hatte in der Nähe der Stadt ein Kalb gekauft. Eine halbe Flasche Cider besiegelte den Handel und der Metzger bemerkte unter andern scherzweise, er gedenke das Kalb bei hellem Tage in die Stadt zu schmuggeln, vor der Thorabgabe öffentlich vorüber zu gehen und doch nichts zu bezahlen. Der Verkäufer erklärte dies für unmöglich und es kam zur Wette, wobei der Fleischer sich blos die Bedingung ausbat, daß der Verkäufer ihm auf eine halbe Stunde

seinen Hund leihe. Diesen Hund steckte er in einen Sack, nahm denselben auf die Achsel und ging so der Stadt zu. Als er das Thor erreichte, erklärte er, er habe nichts zu bezahlen, weil in dem Sacke nichts als ein Hund sei, den er eben gekauft habe und so trage, damit derselbe den Weg zu seinem Herrn nicht wieder finden möchte. Der Einnehmer wollte dies nicht glauben und verlangte den Hund zu sehen. Der Metzer mußte deshalb den Sack öffnen; der Hund benutzte natürlich die Gelegenheit und lief davon. Der Metzger eilt ihm nach und fluchte dabei fürchterlich.

Nach einer Viertelstunde erschien er endlich wieder an dem Thore mit dem Sacke auf der Schulter: „Sie haben mir viel Noth gemacht,“ sagte er zum Einnehmer, der ihn ohne weiteres gehen ließ. Der Metzger hatte diesmal das Kalb im Sacke.

Fürst Pückler.

36. Fürst Pückler erzählt, ihm habe ein angesehener Eingeborner in der Wüste Schendy folgende Historie als vollkommen authentisch mitgetheilt: „Es ist noch nicht lange her, daß ein Mann aus Berber sich hier niederließ, den wir Alle gekannt haben. Eines Morgens führte er ein Pferd zum Tränken an den Nil, band den Strick, an dem er es hielt, um seinen Arm, und kniete, während das Thier seinen Durst löschte, zum Gebete nieder. In dem Augenblicke, wie er mit dem Gesichte auf dem Boden liegt, fegt ihn das Krokodil, nach der gewöhnlichen Art seines Angriffes, mit seinem Schweife in das Wasser und verschlingt ihn. Das Pferd entsetzt, wendet alle Kräfte an, um zu entfliehen, und da der im Bauche des Krokodils befindliche Arm seines Herrn, an welchem der Strick festgeknüpft war, diesen nicht loslassen konnte, und der Strick auch nicht zerriß, so zerrte das entsetzte Pferd an demselben das Krokodil nicht nur aus dem Flusse heraus, sondern schleppte es auch über den Sand zwei Stunden weit, bis an die Thür seines eigenen Stalles fort, wo es denn bald von der herbeikommenden Familie getödtet, und der Verschlungene im lebenden Zustande herausgezogen wurde.“ — Man sieht, daß auch in Aegypten Münchhausen kein Fremdling ist, wenigstens seinen Werken nach.

37. Ein Böhme, der einen bösen Fall gethan hatte, wurde vom Wundarzte gefragt: ob er sich in der Gegend des Wirbelbeins verletzt habe?

„I nå," antwortete er, „bin i fallen uf Ring klaanes*), wu is Haus meiniges."

---

38. Eine böhmische Fräule, deren Rosenwangen schon ziemlich verbleicht waren, feierte ihren zwei und zwanzigsten Geburtstag. Eben saß sie mit ihren Freundinnen und — Freunden beim Jausen (einer tüchtigen Magenrestauration zwei Stunden nach dem tüchtigen Mittagsessen), als sie in folgende Klage ausbrach:

„Jeschus Maria! heut is Geburtstag meiniger und gestern seinse g'wesen 32 Jahre, daß is g'storben Herr Vaterle seliges!"

---

39. Ein böhmischer Fleischer, seinen Landsleuten an gutem Appetit nicht nachstehend, befand sich eben in seiner Fleischhütte, als eine Magd kam, um Fleisch zu holen. Da der erstere versicherte, daß nichts mehr vorhanden sei, zeigte sie auf einen Schinken hin, der noch an der Wand hing, worauf der Fleischer ganz verlegen sagte:

„Ale (aber) Kocharschka! bitt Ihne, schauns, werdens doch nit das Bißerl Schunken verlangen? is jo Nachtmahl meiniges!"

---

40. „Wer bist Du denn, schöne Maske?" fragte ein Chapeau d'honneur am verwichenen Fasching im Prager Redoutensaale einen herrlich kostumirten Afrikaner.

„Bitt Ihne," war die schnelle Antwort, „seinse jo meiniges Kundmann, bin i Schneidermaster Kurzschek! weisen's no nit?"

---

41. Einem Böhmen verordnete ein Arzt Bäder. Nachdem ersterer einige davon gebraucht, fragte ihn der Doctor:

---

*) Kleiner Ring ist in Böhmen, was der Ausländer „kleiner Markt oder Platz" nennt.

„Nun, wie finden sie die Bäder?"

„„Schauns, Pani Doctor!"" antwortete der böhmische Patient, „„bin i bißl haicklich; seinse mer de Bäder zu naß.""

---

42. Einst stand ein böhmisches Regiment einem französischen gegenüber, und nur ein Fluß trennte beide von einander. Da rief ein Franzos aus Kurzweil der böhmischen Schildwacht zu: „Filou, filou!"

Der Böhme meinte, der Franzose frage: wie viel Uhr, und antwortete demnach ganz ruhig:

„„Halber Vier!""

---

43. Zwei Prager Holzhauer geriethen in Streit und kamen bald in's Handgemenge. Da applicirte der eine dem andern einen so kräftigen Hieb auf den Kopf, daß der Getroffene niederstürzte.

„Zatraceny!" rief frohlockend der Sieger, „das war ane Watschen aus'm ff! — Aber der rührt sich nit; Jeschus Maria! is e vielleicht tudt! he Pepitschku! lebst noch, biste nit tudt?"

„„Nä,"" sprach dieser, i hob nur d'Sprache verloren!""

---

44. In einem Bürgerhause, in welchem Niemand eine fremde Sprache sprach, suchte man für die beiden Kinder eine französische Gouvernante, um die Kleinen französisch lehren zu lassen. Ein Jahr verging und die Eltern bemerkten mit Vergnügen, daß die kleinen Affen schon in einer fremden Sprache sich ausdrückten, die jene nicht verstanden. Bei einer Gesellschaft sollten die Kinder nun glänzen, man rief sie vor, sie parlirten, und man bemerkte, daß sie statt Französisch — Böhmisch gelernt hatten.

---

45. Einmal ging das Gerücht, Herr van Acken, der Inhaber einer Menagerie, sei ein Opfer seiner Kühnheit geworden, und als er dem Löwen den Kopf in den Rachen steckte, sei er umgekommen. Allein es war nur eine Lüge, und als nachher van Acken seine Menagerie in einer böhmischen Stadt zeigte, fragte ihn ein Böhme:

„Geschi möye! sein Sie Herr van Acken? selbiges, was hat abbeißen Löwen Kup seiniges?“

---

46. „Wo ist mein Hund?“ fragte ein Reisender in einem böhmischen Gasthofe, wo er abstieg.

„„Unterthänigst aufzuwarten,““ sagte der Wirth, „„seinse de Stiegen 'naufgeloffen, werdense wuhl gleich wieder 'runter kummen.““

---

47. Folgende beiden Grabschriften sind wirklich auf einem böhmischen Gottesacker zu lesen:

1.

Hier liegt Kutscher von Graf Kolowrat,
Weil über ihn ging Wagenrad,
Weil ihn ein suliches Maler (solches Malheur) traf
Ließ ihn begraben Graf.

2.

Hier liegt armes Invalid tud
Weil hat gessen zu viel Kummißbrud,
Willst Du wissen, wer is gewesen?
Bei Fuhrwesen.

---

48. Eine Frau in einer Provinzialstadt Böhmens wurde von ihrem Eheherrn recht arg geprügelt. Sie lief auf die Polizei und zeigte die blutunterlaufenen Striemen. Der Kommissär ließ den Mann holen und verwies ihm sein Betragen. Unter Anderm sagte er ihm auch: „Wenn Ihr Euer Weib denn gar nicht liebt, warum habt Ihr sie denn geheirathet?“

„„Geschi wande!““ erwiederte der Mann, „„als ich sie hob heirathen, hot sie habt hübsches G'friß*), un hob i se lieb habt zum Fressen; hob i itzt Gall g'nug, doß hab ich sie damals nit g'fressen.““

*) Gesicht.

---

49. Eine Pragerin erhielt von ihrem Manne, der mit einer Herrschaft auf der Reise war, folgenden Brief:

„Liebste Weib!

Ich hab schun krigt Ontwort uf meine Brief, und hot mich meine Seel g'freyt, wie hob ich lesen, daß bist Du und alle mitenonder hübsch g'sund, mir thut auch gor nix fehlen. Vorige Wuchen bin ich mit meiner Herrschaft von der Raaß (Reise) zurück kumme. Mir worne in one Lond, wo is heiß wie Teufl, Du wirst nit glauben, daß is mir Hut aaf Kop verbrennt bis af meine Federbusch. Ober Weiberle, do hob i Sochen g'sehn anzig seine Ort, was kannst Du gor nit glauben. Amol seime (sind wir) as one Stodt g'forn, dos wor anzig! Gleich wie mr seinse kummen von unsere Stadt hot nit lang dauert, seimer af Kaiserstroßen kummen, der wor mit laute Guldblatten g'pflöstert und die Brücken, wos seinse af Schooße (Chaussée) woren von Kristall und blau angeloffen mit Bronz, und Alleebäumer worens von Ebenholz englisch pulirt mit gute Staner besetzt, statt Blätter worn laut'r Guldplatteln, und statt Zwetschken und Kirschen, gako ku prikla du u nás w Cechách (d. i. wie zum Beispiel bei uns in Böhmen), do worn lauter longlichte Perlen blau ongestrichen ober fein, und rothe Korollen. Die Vogeln af die Bäumern hobense guldportirte Fliegeln und in Feuer verguldene Schwafl. Dos is uf Ehr poßirlich. Die Stroßen hot uns führen in ane Schloß zu ane Graf, wos is er Stanbrüderle mit meine Gröfin. Der gonze Schloß wor von Bernstein gossen, und inewendig mit rothem Saffian g'füttert, ale (aber) wos war spaßig und wos hob ich in meine Leben nit g'sehen; in der Kuchel wor Herd mit lauter Briliantan b'setzt, und von den Briliantenfeuer hoben die Speisen kocht.

In olle Flüß und Brunne flüßt lauter Guldwosser, wos müßt ihr in Prog klanes Glaßl theuer zohlen. Pferd seinse mit damaszirten Hufeisen und silbernen Nögeln b'schlogen, und G'schirr hoben se vun Pergament, in Orbaschl (Ohrläppchen) trogens Oringl, ober dos g'fallt mir nit, weil warn Wolochen. Meine Gröfin, weil hot se mich immer noch su lieb, hot mir por schöne Sporn von chinesischen Pozuion kauft, so wos host Du liebes Katerle noch nit g'sehn. Die Schronken aaf Schooße sind von Machoniholz unten und oben met Guld be-

schlogen, ober die Einemer sein mit höflich, und gleich hobens mi frogt: hobens kon Knoster? ober ich wor g'scheid.

Bei Kaufmon, den Du kennst, wirst Du a Faßl mit 3 brasilianischen marginirten Heuschrecken von mir erhalten, do konnst Du 2 Jahr en Leckerbischen tron hoben.

Dein
aufrichtiger Monn
Joseph Wewerka.
Leibkutscher.

---

50. Ein Böhme, der in einer deutschen Stadt durch seine Unkunde der Landessprache oft in Verlegenheit gerieth, rief aus:

„Wos seinse de Deutschen für dummi Volk! Satraceny! bin in Stodt uf 20 Jahr, un verstehn je mir no nit!"

---

51. Es saßen nur zwei Gäste in einem Schenkzimmer zu Prag und beklagten sich bei dem Wirth, daß der Aufwärter so langsam sei.

Da las der Wirth dem Aufwärter den Text und sagte unter andern auch im Zorne:

„Sakramenska fudi Kedl! schlampete Lump! nit amol könnts Ihr bedienen zwa so dumme Gäst', wie soll's wer'n, wenn Zimmer meiniges ganz vull is?"

---

52. Ein Böhme rühmte sich in einem Gasthause gegen einen ältlichen Herrn, Latein zu verstehen. Da fragte ihn denn dieser lächelnd:

„Sagen Sie mir, lieber Freund: Quid est caput?"

Ohne sich lange zu bedenken, antwortete der Böhme:

„„Kaput is e nit Frack!""

---

53. Mit dem Kopfe auf beiden Händen ruhend, lag ein böhmischer Rekrut fest schlafend in der Wachstube. Seine Kameraden, die ihn stets zum Besten hatten, legten ihm ein Stückchen brennender

Schwamm auf die Hand und eilten zur Wachstube hinaus, um durchs Fenster sich an dem Schreck zu weiden, womit der Schlafende durch den Brand auf die Haut erwachen würde.

Mit den lächerlichsten Grimassen erhob sich alsbald der Schläfer und als er den brennenden Schwamm auf der Hand schmerzlich gewahr wurde, rief er, unter Verzerrung aller Muskeln, drohend aus:

„Potschkete sakramentsky Daschkarschy, *) will ich Feuer hier liegen lassen, bis e kummt, Panni Feldwebel; sollst sehen, was werds kriegen!“

---

54. Eine alte, von Gewitterfurcht bis zur Lächerlichkeit eingenommene, böhmische Müllerin, rief dem kutschirenden Müllerknappen zu:

„Ale Pepitschku! nimmts Euch doch bißl mehr z'sammen; seids jo nit blind un schauts doch, daß kummt e Wetter von rechtes Seiten; fahrt's doch uf linkes.“

---

55. „Aber schaut's,“ sagte ein nicht ungebildeter böhmischer Gastwirth zu seinem eben erst angenommenen Kellner, als dieser den Speisezettel schreiben mußte, „wie schreibts so unorthographisch!“

„„Na zatraceny!““ war die Antwort, „„schauens her, was is e das für a fudi Feder! wie kann mer schreiben urthegraphisch mit sulchenes Ludern?““

---

56. Bei einer mimischen Darstellung sagte ein böhmischer Brauer zu seiner Frau:

„Is se das akkurat, wie e Oper:“

„„Wär's e Oper,““ meinte die Gnädige, „„hätt i no nit su viel Gall; ale is no viel ärger.“

---

57. Ein Prager Schneider hatte die Gewohnheit, an jedem Sonntagabend seine Lehrbuben mit einer sogenannten lehrreichen und auf seine Einsichten gegründeten Unterhaltung zu beschenken.

---

*) Wartet verfluchte Spitzbuben.

Einstmals sagte er zu ihnen:

„Suliche Bagage, wie Ihr, kennt de Wunder der Natur nuch gar nit recht. Su seids su dalkicht, und denkt's: Jeschus Maria! was is se de Sonne für großes Wunder! Ih a, anpumpft! seid's gscheidt, de Sunne is e kan Wunder, ale der Mond. Wenn er nit scheinete, könnten wr nix sehen bei Nacht. Na, d'Sunne scheint a, ale nur bei Tag; do brauchts mer nit, is e su schun helle genug.“

58. Ein böhmischer Bauerbursch brachte ein Kalb in die Stadt, welches sich so sehr sträubte, daß er es mit beiden Händen festhalten mußte.

Der Pfarrer des Dorfes, wo der Bursche zu Hause gehörte, begegnete ihm zu Pferde.

„Grobian!“ rief er, „siehst Du nicht, wer Dir begegnet? Kannst Du nicht die Mütze abnehmen?“

„„Na gleich, Herr Pfarrer!““ erwiederte der Bursche, „„steigens nur erst 'runter un haltens mi das Kalb.““

59. Als ein Böhme die, vor mehrern Jahren in Prag zur Schau aufgestellten, künstlichen anatomischen Präparate zu Gesichte bekam, wurde er von solchem Erstaunen ergriffen, daß er — ein leidenschaftlicher Dilettant in der Anatomie — vor Freuden ausrief:

„O sakramente! seinse gar schön, de Reparate, un fehlt er nix, als das Gestank!“

60. Als in Prag der herrliche „Freischütz“ zum ersten Male gegeben wurde, und das Volk haufenweise in das Theater strömte, watschelte auch ein geistesarmer, aber fettreicher Fleischermeister in dasselbe und befrachtete seinen gesperrten Sitz.

Kaum war der erste Akt vollendet, als unser Dicker schon in festem Schlafe begraben schnarchte. Sein Nachbar, der sich über das Gefühllose in diesem Fleischklumpen ärgerte, stieß ihn an und sagte:

„Aber ich bitt' Sie, wie kann man bei solch' einem herrlichen Genuß schlafen?“

„„Na, zatraceny!“ “ grunzte der Schlächter, „„is e Schlof nit herrliches Genuß?“

---

61. „Rudere brav, Franzl!“ ermunterte ein böhmischer Schiffer seinen Sohn, mit welchem er an einem schwülen Sommertage die Moldau hinabfuhr, „heut Abend, wenn kumm mi nach Haus, kriegen wir Knödel (Klöße), so Gott will.“

„„I ja,“ “ erwiederte traurig der Sohn, „„wenns Gott a tausendmol un die Mutter will nit, bekumm mr doch kane.“

---

62. Ein böhmischer Bauer fuhr zu einem Thore der Hauptstadt herein. Sein Wagen war mit vollen Säcken beladen.

„Was habts da?“ fragte der Accisbeamte. Geheimnißvoll näherte sich der Landmann, und flüsterte ihm ins Ohr: „Is e Haber uf meiniges Wagen.“

Das kam dem Beamten verdächtig vor. „Wahrscheinlich hat der Kerl verbotene Waaren auf seinem Wagen,“ sagte er, „warum thut er sonst so geheimnißvoll?“

Er untersuchte nun im Verein mit einem Collegen den Wagen und fand — nichts — als Haber.

„Na,“ sprach der Aergerliche, „was solls also mit dem Geheimthun?“

„„Bitt ih Ihne,“ “ erwiederte der Bauer, „„meinige Pferde seinse hungrig, habn se in ganzes Jahr nit Haber g'sehn. Wenns nu merken, daß hab ih welchen, und se kriegen kanen, su gehnse nit mehr vun der Stell.“ “

---

63. Ein junger, von unersättlicher und dabei unnützer Lesewuth befallener Böhme, hatte die üble Gewohnheit, dieselbe auch im Bett bei Licht zu befriedigen, worüber er denn gewöhnlich einschlief. Sein Vater, ein vermögender Mann, hatte daher ein für allemal einem Burschen im Hause den Befehl ertheilt, jeden Abend nachzusehen, um

das Licht zu löschen. Einst lag nun der Alte im tiefsten Schlafe, als der Bursche ihn schreiend weckte:

„Gnädiger Herr! bitt i Ihnen, ale itzt sagen's wos soll i itzt schaffen?"

„„Was giebt's?""

„Der junge Herr — —"

„„Nun? er ist doch nicht zu Schaden gekommen?""

„I nä, ale hot e auslöschen sein Licht selber."

---

64. Einem Bürger in Przemisl war sein liederlicher Bube entlaufen, und hatte sich zu einer herumziehenden Komödiantenbande gesellt. Der Vater hörte lange nichts von ihm, endlich fand er ihn in einem nahegelegenen Städtchen wieder, wo die Komödianten eben ein Deklamatorium gaben. Der Sohn trat auf und fing an zu deklamiren: Auch ich war in Arkadien geboren. Da überlief den Vater die Galle, er stürzte vor und rief:

„Fudi Lump! is e nit wahr! is e geborn in Przemisl."

---

65. Ein böhmischer Schuhflicker, der nie einen Stock getragen hatte, kam eines Abends mit einem solchen nach Hause, und wurde von seiner Frau gefragt, warum er denn jetzt auf einmal einen Stock trüge?

„Weil is se su kalt," war die Antwort.

---

66. Am Fastnachtsdienstage kamen aus einer der Vorstädte Prags spät am Abend ein Paar Leute, die ziemlich berauscht schienen, durch das Thor getaumelt. Sie hatten ein verschleiertes Frauenzimmer in der Mitte, das nur mühsam zu gehen schien und von den beiden fast geschleppt wurde.

Die Wache und die Accise-Beamten hatten ihre Freude über dieß komische Kleeblatt. Nachdem die drei Verlarvten eine Straße erreicht hatten, wo sie von den Accise-Beamten nicht mehr gesehen werden konnten, ließen sie das Frauenzimmer los, und — es ging auf allen

Vieren. Es war nämlich ein Kalb, das die beiden scheinbar Betrunkenen auf diese Weise eingeschmuggelt hatten.

---

67. Als der in der Schlacht bei Kulm gefangene französische General Kreuzer nach Prag gebracht wurde, bemerkte ein dasiger Jude:

„Wous nützt uns de Kreuzer? hättense lieber gefangen den Souverain!"

---

68. Ein Prager Fleischhacker ließ den Arzt plötzlich holen und darauf dringen, daß letzterer sich beeile, indem er sich sehr übel befinde. Als nun der so dringend Herbeigerufene ins Zimmer trat, fand er den Patienten im Bett. Er fühlte ihm den Puls und fragte, wo es fehle?

„Is das fluchti sakramenska Wirthschaft!" antwortete der Patient, „kann i nit schlafen schunt drei Nächte."

„„Haben gewiß zu viel gegessen?""" forschte der Arzt.

„Ale bitt' i Sie, eß i allweil fudi stark; macht mer nix bei Schlof."

„„Oder zu viel getrunken?""

„Nu schauen's, Panni Doktarsch! sauf ich jedes Tag sechs bis acht Maß Bier, schlof aber immer furt bei Nacht wie Ratz.

„„Nun, was haben Sie denn also?""

„Zatrazceny! hab i schreckliches Menge von Wanzen!""

---

69. Ein Herr hatte einen böhmischen Bedienten; einmal trug er ihm ein Geschäft auf, welches er durchaus nicht auf sich nehmen wollte. Da entspann sich zwischen beiden folgendes Gespräch:

Herr. Also Du willst nicht thun, was ich Dir befohlen habe?
Böhme. Nä!
Herr. Wenn ich Dir aber eine Ohrfeige gebe?
Böhme. Nä!
Herr. Wenn ich Dich aber morgen aus dem Dienste jage?
Böhme. Nä, i thu's doch nit!

Herr. Aber sage mir, Kerl, warum willst Du es nicht thun?

Böhme. Will i Sprichwort schönes nit aus der Mode bringen: Is e dickkuppete Böhm!

---

70. Spät des Nachts ging ein Prager Galanthomme an einer Schildwacht vorüber und ersuchte dieselbe, ihm zu sagen, wie viel Uhr es sei?

„Halber zwölf!" antwortete die Wache.

Der Böhme dankte und setzte hinzu:

„„I wünsch' i wohl zu ruh'n!""

---

71. Auf einem öffentlichen Platze zu Prag stand unlängst ein Pulverwagen, von einem Grenadier bewacht, als ein schweres Gewitter aufstieg.

„Jesus Maria!" sprach ein Bürger zu seinem Nachbar, „bin i in schreckliches Furcht, daß da e Blitz 'neinschlägt."

„„Na,"" versetzte der Andere wichtig, „„sein's nit su dalkigt, is e do nix zu fürchten, — 's steht ja e Schildwacht dabei.""

---

72. Bei einem Gastmahle begoß ein ungeschickter Bedienter einer Dame das ganze prachtvolle Kleid mit der eben hereingebrachten Suppe.

„Machen sich Ew. Gnaden nix d'raus," sagte tröstend der böhmische Diener, „is e in Kuchel noch ganzes Tüpperl voll Suppen."

---

73. Auf einem bürgerlichen Pickenick zu Prag sagte ein Stutzer zu einer hübschen Brauerstochter:

„Erlaubens Fräulein, daß bin ich so frei, Sie auf nächster Galop auszubitten?"

„„Dank ich Ihne,““ erwiederte das holde Kind, „„ale bin ich schon ankutschirt;““ sie wollte sagen: engagirt.

---

74. Ein dummer böhmischer Bedienter hatte oft die Höflichkeitsformel: „Meine Wenigkeit“ aussprechen hören. Als er einstmals am Spieltisch die Lichter putzte, und einer der Herren fragte: „Wer spielt denn aus?“ so rief er, erfreut etwas gelernt zu haben:

„Innige Wenigkeit, Ew. Gnaden!“

---

75. Eine böhmische Bauermagd hatte eine zinnerne Schüssel über das Feuer gestellt, um einen Fisch warm zu machen; das Feuer hatte das Zinn aufgelöst, und dieses war hinter den Heerd hinabgeronnen. Als nun unsre Katscho kam und wohl den Fisch, aber nicht die Schüssel sah, rief sie aus:

„Ale, is e das e dalketes Vieh, unsere Katz, hat se fressen de Schüssel, und läßt se Fisch stehen.“

---

76. Gengens heut nit in Theoter, schöne Fräule?“ fragte ein böhmischer Handwerksbursch seine Amantin.

„„Nä,““ erwiederte diese, „„hab i lesen aaf Komödizettel daß spielt der Stuck aaf Dorf; ale bin ih su schrecklichs müde, daß kann ih nit gengen 'naus.““

---

77. Ein emporgekomm'ner Böhme, also reich, aber ohne Bildung, besuchte das Ausland. Sein großes Vermögen machte ihn in bedeutenden Familien bekannt und er wurde öfters eingeladen. So kam u. a. auch eine Einladungskarte an ihn zum Souper.

„Na,“ rief er ärgerlich, „das is se fluchti G'schicht! waaß i nit, wenn is Essen? Mittag oder Abend?“

---

78. Ein Prager Vierbrauer traf in seinem Garten Schweine, welche Alles um und um wühlten.

„Satraczenty! welchem futi Kedl, welchem Schlingel g'hören d' Schweinze? rief er einem Bauerburschen zu.

„„I seinse ja die Innigen, Herr Master!"" war die Antwort.

---

79. In einer recht lustigen Prager Abendgesellschaft saß ein Herr mit finstrer Miene und niedergeschlagenen Augen ganz still und stumm.

„Na," fragte ihn ein heiteres Böhmermädchen, „was sein se heut so schwarzgrauer Laune?"

„„Ich geb' meinen Gedanken Audienz!"" war die Antwort.

„Ei, wer wird sich zerbrechen Kupp, mit solches Dalkerei!" warf das fröhliche Mädchen, und Alles lachte aus vollem Halse.

---

80. Auf einem der letzten Prager Faschingsbälle, grade nach Beendigung eines Galops, ging ein Herr mit seiner bildschönen Tänzerin in dem erleuchteten Saale langsam spaziren.

„O schöne Holde!" lispelte er, schmachtend in ihr seelenvolles Auge blickend, „wie reizend sind Sie, so sieht nur die liebe Unschuld selbst aus!"

Ganz beschämt schlug sie die Augen nieder, und wisperte:

„„O gengen's, gengen's, plauschen's mi nit so an!""

.81 Ein böhmischer Fiaker saß mit seiner Geliebten in einem Wirthshause, wo er sie unaufhörlich nöthigte, zu trinken. Da sie aber schon genug hatte, rief sie aus:

„Ich dank ich Ihne schönstens, ale hab ich schon bis da — (fährt mit dem Finger über den Mund) hab ich Durst keinen."

„„Ei satraczenty!"" drängte der Liebhaber, dem Mädchen das Glas hinhaltend, „„Trinken's nur zu! wenn mr nur saufen wollt' wenn mr a Durst hat, was wär's denn da für'n Unterschied zwischen de Menschen und den Viechern?""

---

82. In einem böhmischen Gasthofe unterhielten sich mehrere sehr gut gekleidete Franzosen mit einander. Als nun ein Böhme, der auch an ihrem Tische saß, sich unaufgefordert in ihr Gespräch mischen wollte, rief ihm ärgerlich einer der Franzosen zu:

„Laß Sie mick in Ruh, Monsieur! Sie nix versteh von bon ton."

„„Was sagen's?"" schrie zornig aufspringend der Böhme, „„sakramente! ich nix verstehen, was is e Ponton? Sie nix verstehen von Ponton; ale ich, bin ich gewesen Kapral bei löbliches Pontonier-Korps.""

83. Ein Prager Dilettant, deren Zahl überhaupt Legion, exercirte sich täglich Abends auf dem Waldhorn, was den im Hause wohnenden Parteien nicht wenig Verdruß verursachte. Endlich merkte er es, und wählte zu seinen Uebungen ein Zimmer, das rückwärts in den Garten ging.

„Wie machen's denn, daß mr von Innige Blaserei nix mehr hört?" fragte ihn ein Nachbar.

„„Schauen's,"" versetzte er, „„blas' ich jetzt hinten hinaus.""

84. Von dem Principal einer reisenden Schauspielergesellschaft, die in Strakonitz einige Vorstellungen gab, erbat sich ein Dilettant das langersehnte Glück, in einem Ritterstücke als Intrigant aufzutreten. Bei der Probe sprach der Gast, den böhmisch-deutschen Accent abgerechnet, seine Rolle ziemlich geläufig, denn er hatte sie vollkommen auswendig gelernt; aber Abends, während der Darstellung blieb der arme Wicht in einer Scene, wo er die, seinen Liebesantrag verschmähende Heldin mit gezücktem Schwerte bedrohen sollte, plötzlich total stecken und es entstand eine lange Pause. Der Souffleur bestrebte sich mit lauter Stimme, dem vor Angst ganz Verwirrten aus der Verlegenheit zu helfen und rief einmal um das andere: „Ziehen Sie Ihr Schwert!" Endlich hört es der Dilettant, und sich fassend tritt er gravitätisch der mit ihm agirenden Schauspielerin näher und spricht gebieterisch: „„Ziehen Sie Ihr Schwert!""

„Um Gotteswillen, Sie sollen ziehen!“ flüsterte der über den Mißverstand aufgebrachte Souffleur wieder.

„„Um Gotteswillen, Sie sollen ziehen!““ wiederholt ganz ernsthaft der Acteur.

Ein allgemeines Gelächter entsteht und der Einbläser schreit ergrimmt: „Nun so hol dich der Teufel, du böhmischer Talpatsch!“

Dieser Zuruf bringt den durch das Lachen des Publikums ohnehin Decontenancirten gänzlich außer Fassung und endlich in Wuth. Sich vergessend stürzt er vor, faßt den Souffleur beim Schopf und ihn tüchtig schüttelnd brüllt er:

„„Hollunk niederträchtige! warum Du mir machen konfus? Glaubst Du, daß ich bin Deiniges Narr?““ und an das Publikum sich wendend, fährt er gelassener fort:

„„Verzeihen's mir, bin i g'wiß beste Mensch, ale wenn i kumm in Zorn, bin ich wie Viech.““

„Bravo! bravo!“ applaudirten einige Spaßvögel und der durch diesen zweideutigen Beifall sich geehrt fühlende verbeugte sich tief mit diesen Worten:

„„Inniges Zufriedenheit mit Talent meiniges wenige macht mich stulz.““

---

85. „Wie alt seid Ihr?“ fragte ein Officier einen böhmischen Rekruten.

„„Pane Officier““ antwortete der Befragte: „„bin ich alt zwanzig Jahr, ale bin ich g'wesen ganzes Jahr krank, sonst wär ich alt Ein und zwanzig.““

---

86. „Was lesen Sie denn da so eifrig, meine Schöne?“ fragte ein Stutzer ein böhmisches Mädchen.

Sie. Les' ich da prächtige Historie von zwei Verliebte.

Er. Also einen Roman! Wer hat ihn denn geschrieben?

Sie. Ale gehn Sie! wollen's mi foppen? Is e nit geschrieben is e gedruckt.

---

87. „Nährt den Brand durch Schwefel und Pech!“ hatte der Held in einem Ritterschauspiele, auf einem Liebhabertheater in einem böhmischen Städtchen, zu sagen, und mit einer Stentorstimme hub er an:

„Nährt den Brand mit Pefel und Schwech! — Nein, mit Schwech und Pefel! — Sakramente, nix nutz! mit Wefel und Schefel! — Jeschisch Maria! mit Schech und Schwech! Pefel! Schwech! Schwech! Pefel! — Hul der Teufel ganzes Welt!“ und wie ein Wahnsinniger stürzte er von der Bühne.

---

88. „Muß man auch seine Feinde lieben?“ fragte bei einer Schulprüfung der Lehrer einen kleinen böhmischen Jungen.

„„Ja““ antwortete der Knabe.

„Recht, mein Sohn — aber führe mir ein Beispiel an.“

Der Junge schwieg verlegen und der Lehrer fuhr fort:

„Wenn Dir zum Exempel ein böser Bube, dem Du nichts zu Leide gethan, eine Ohrfeige gäbe, was würdest Du thun?“

„„Geb ich ihm zwei Watschen zurück!““ war des Knaben schnelle Antwort.

---

89. Im Canalschen Garten ging ein Prager Fischhändler mit seiner reizenden Tochter spaziren. Ein Stutzer, die Vorübergehenden durch die Lorgnette musternd, rief, als er die Schöne erblickte, in Extase überlaut:

„O ihr Götter! welch antiker Kopf!“ und der Fischhändler, dieses auf sich beziehend, entgegnete zornig:

„„San Se selbst dickkuppige Flegel.““

---

90. Im siebenjährigen Kriege forderte der Befehlshaber eines preußischen Armeekorps den Kommandanten einer verschanzten böhmischen Stadt auf, sich zu ergeben, mit der Drohung, daß wenn es zum Sturm käme, er das Kind im Mutterleibe nicht verschonen würde.

„Mangari sollens stürmen;" antwortete der entschlossene Besatzungskommandant „ich hob' kein Kind in Leib und Soldaten meinige g'wiß auch nit."

---

91. In einer Gesellschaft sprach man von verschiedenen Entdeckungen und rühmte die betreffenden ausgezeichneten Männer. Diese Gelegenheit benutzte ein junger Mensch, seine Wißbegierde zu befriedigen und sagte:

„Wollt' ich doch gern wissen, wer hat entdeckt schönes Prager Brucken?"

„„Ale, wie können's fragen so dumm?"" versetzte ein alter Herr, „„is e g'wesen ganz natürlich eine uns'rige Landsmann, g'scheidtes Böhm.""

---

92. Aus Przelautsch, dem berüchtigten Geburtsorte Hans Klachels, kam ein Jüngling, wahrscheinlich von der Familie des benannten Theaterhelden abstammend, nach Prag und bewarb sich bei einem Fabrikanten um einen Dienst. Dieser stellte dem Aspiranten unter Anderm die Frage:

„Wer sind Ihre Aeltern?"

Schnell erfolgte die Antwort:

„„Aeltern meinige sind Herr Vater und Frau Mutter.""

---

93. Bei der Darstellung eines Spektakelstückes war das Prager Theater gestopft voll Menschen. Ein sehr korpulenter Herr, der seinen Augen den vollsten Genuß verschaffen wollte, stand plötzlich von seinem Sperrsitze auf, und benahm dadurch der hinter ihm sitzenden Dame alle Aussicht auf die Bühne.

„Wollen Sie nicht gefällig sich niedersetzen, mein Herr?" sprach die Dame, ihm leise auf die Schulter klopfend. —

„„Dank ich Ihne,"" erwiederte er sich umsehend, „„bin ich gar nicht müde.""

---

94. „Herr Wirth!“ verschaffen sie mir doch gleich einen Barbier,“ sprach ein eben angekommener Gast, als derselbe im böhmischen Städtchen B* beim goldnen Ochsen einkehrte.

„„Gleich, Euer Gnaden!““ erwiederte jener mit einem tiefen Bücklinge, entfernte sich eiligst und brachte ein Buch Papier nebst Feder und Tinte. „„Wollen Ew. Gnaden vielleicht auch petschiren?““ fragte der Geschäftige freundlich.

„Was denn?“ forschte der Fremde.

„„Hob ich glaubt, weil Ew. Gnaden haben's verlangt Papier.““ —

„Einen Barbier,“ verbesserte der Gast, mir den Bart zu scheeren.“ —

„„Ah, ja su!““ lächelte der Wirth, „„Ew. Gnaden sein Sie g'wiß keine Deutsche; ale ich versteh' Ihne gut: Sie wullen Sie hoben an Pulwire.““

---

95. Als Webers herrlichste Tondichtung „der Freischütz“ auf der Prager Bühne mit außerordentlichem Beifall wiederholt zur Vorstellung kam und der Jägerchor, so wie das melodische: „Schöner grüner Jungfernkranz“ bereits auf allen Straßen und in allen Bierschenken und Schnapskneipen unabläßig wiederhallte, entschloß sich endlich auch ein wohlgenährter, dickleibiger Wurstfabrikant, das Theater zu besuchen, um sich an der gerühmten Oper zu ergötzen. Es war Sonntag und das Haus, wie gewöhnlich, überfüllt. Schon am Eingange das ungeheure Gedränge gewahrend und für seinen feisten Leichnam, der in eine unbehagliche Presse gerieth, besorgt, schüttelte der böhmische Philister den dicken Kopf und ächzte schweißtriefend:

„Na, na, lossen's mich aus, bedonk' ich mich für solches Legrazion! Wegen meinige Ohrwaschel talkete soll Corpus ganze nicht leiden,“ und somit verließ er das Theater.

---

96. Ein Kutscher einer reisenden, böhmischen Herrschaft trat, als diese bei Tische saß, in den Speisesaal, um sich zu erkundigen, ob sie zur Abfahrt bereit sei, und meldete:

„Ew. Gnoden, Pferd meinige haben's schon fressen; wann Sie haben's auch, kann me weiter fahren."

---

97. In einer Schenke stritten mehrere Gäste über die Existenz des Teufels, und da die meisten der Meinung waren: es gäbe eigentlich keinen Teufel, so nahm endlich ein Böhme, der bisher stillschweigend dem pro und contra Beweisversuch zugehört hatte, das Wort:

„Sie erlauben's, meine Herrn! wenn's giebt kein Teufel, wer sull denn einmal hulen meine schlimme Weib und unsrige spitzbubische Verwalter?

---

98. Ein böhmischer Stutzer, dem es nach vieler Mühe und unablässigen Bitten endlich gelang, das Herz seiner Schönen zu rühren und ihrer Gunst sich zu erfreuen, fragte in der traulichen Schäferstunde die Geliebte:

„Ale sag' mir, Marianka, aufrichtig, wie vielte bin ich schon von Deinige Amanten" —

„„Du bist erste Esel, was fragt so dumm,"" erwiederte das Mädchen.

---

99. „Sie, san Sie so gut," redete ein vom Lande nach Prag gekommener Böhme an einem Sonntagmorgen Jemand an, der eben aus der Kirche kam, „wann is e hier die holber Neune Meß?"

„„Glaub ich um drei Viertel auf Elf"" war die Antwort.

---

100. Man sprach in einer Gesellschaft von dem glänzenden Karoussel, welches der Prager hohe Adel veranstaltet hatte, und Jemand sagte unter Anderm: „der Fürst S. habe einen Engländer, Baron von K. einen Neapolitaner und Graf von W. einen Ungar geritten, letzterer sei aber plötzlich wild geworden und habe seinen Herrn unsanft abgeworfen.

„Des wor g'scheid von Ungar," fiel ein dem Gespräch zuhö-

render Czeche aus der Provinz dem erstaunten Erzähler in's Wort, „hätt' ich's auch su machen, wenn hätt auf mich reiten Herr Graf; Mensch is e keine Esel oder Ux."

---

101. Ein Wiener Schusterjunge warf einer Höferin einiges Obst herab.

„Wart Hallunke!" schrie sie zornig, „sollst ani tüchtge Watschen kriegen; komm nur her!"

„„Nä, nä!"" erwiederte der Junge, „„i komm nit, wenns mi a zwai verspräch et!""

---

102. Ein anderer Schusterlehrbub erhob in der Nacht ein lautes Geschrei. Der Altgeselle, unsanft aus dem Schlafe geweckt, griff nach dem Knieriemen, um den Ruhestörer gebührender Maßen zu züchtigen. Der Schusterjunge erzählte: er sei im Traume unter Räuber gefallen, die einen Kreis um ihn schlossen, um ihn zu ermorden. Er sei in diesem Augenblicke erwacht, als der Räuber ihm den Dolch an die Brust setzte.

„Schaun's, Härr Altgesell!" fuhr er fort, „werden sich halt die Spitzbuben wundern, wo i bin hinkommen, un werden immer noch studieren, wo i so g'schwind verschwunden bin." Dabei schlug er eine helle Lache auf.

„„Schau, schau! deeß is prächtig!"" rief der Altgesell, „„daß de Spitzbuen anplauscht sind!"" und legte beruhigt den Knieriemen wieder bei Seite.

---

103. Drei Wiener Stutzer fuhren in einem zweisitzigen Wagen in den Prater. Als einige Gassenjungen sich hinten aufstellen wollten, schrie der Fiaker:

„Gehts no nit? Ihr Schlingel! sehts nit, daß schon drei eini sitzen?"

---

104. Ein süßes Herrlein ging in Wien spazieren und schlug, was man sagt, so recht burschikos, mit der Reitgerte fortwährend an seine Lenden. Einige Schritte von ihm, ihm zur Seite, ging ein Schusterjunge, und sah mit recht ernsten, wehmüthigen Blicken dem Spiele mit der Gerte zu. Plötzlich aber hub er an, sich an den Zierbengel wendend:

„Abers Ihr Gnaden! warum schlagens denn allweil das arme Vieh?"

105. Ein leichter Wiener begegnete seinem Freunde. Ersterer war sichtbar ergriffen und traurig.

„Na, was ist Ihnen?" fragte der Freund.

„„Ach, ich hatte einen abscheulichen Traum. Mir träumte — ich der Feind aller Spiele! — ich hätte auf dem Graben in Schweigerts Hause mit dem Marqueur Billard gespielt und alle Partieen verloren, wofür ich dem Marqueur 50 Fl. schuldig geblieben.""

„Wenns weiter nichts ist," sagte der Freund; — da verhüllte sich der Erstere plötzlich das Gesicht.

„Was haben Sie?" fragte der Freund wieder.

„„Sein Sie still,"" antwortete jener, „„just geht der Marqueur vorüber, dem ich die 50 Fl. schuldig bin! Thun Sie nichts dergleichen, daß er mich nit sieht, sonst muß ich zahlen.""

106. Ein junger Rechtsgelehrter in Wien trat einst bei einem Balle einem Sekretär, der sehr dünne Beine hatte, auf eines seiner Fußgestelle. Der Sekretär wurde wüthend, und fragte:

„Na, Sö! glaubens etwa, daß ich meine Beine gestohlen hab?"

„„Gott bewahr'!"" war die Antwort, „„hätten's sich doch g'wiß da a Paar beßre ausg'sucht!""

107. Ein Fremder, der mit Extrapost fuhr, sagte auf der letzten Poststation vor Wien zu seinem Postillon:

„Die Gegend hier ist doch recht romantisch."

„„Verzeihen Er Gnaden, sie ist östreichisch!"" antwortete, höflich den Hut abziehend, der Postillon.

---

108. Ein Schuldner begegnete auf der Wollzeile in Wien seinem Gläubiger.

„Ah, Sö, Freundchen!" sagte er, „zum neuen Jahr komm i ohnedieß gratuliren, ward i da z'gleich bezahlen."

Der Gläubiger antwortete:

„„Bringens nur gefälligst 's Geld, gratuliren werd i mir schon selbst zur glücklichen Bezahlung.""

---

109. Ein Wiener Handwerksgesell, der guten Verdienst hatte, kam zu einem Maler, um sich von ihm für seine Geliebte portraitiren zu lassen.

„Wie wünschen Sie es? in Oel oder in Miniatur?" fragte der Maler.

„„Nix da,"" sagte der Geselle, „„sollns mi malen, daß mon mi um den Hals hängen kann.""

---

110. Eine empfindsame Frau, welche noch nicht so lange aus dem Auslande nach Wien gekommen war, sah einst ihrer Köchin zu, wie sie Krebse kochte, und machte ihr Vorwürfe, daß sie die Thiere so langsam koche und so lange quäle.

„Ach, Ew. Gnaden," erwiederte die Köchin, „das thut den Krebsen gar nix; das sind d'Krebse bei uns z'Wien schon g'wohnt."

---

111. Ein Schusterjunge in Wien zerbrach beim Bierholen eine Flasche; weinend, und die Scherben mit dem Fuße von sich stoßend, rief er:

Lieber Gott, deeß wär gescheh'n, wann i nur a schon d'Schläg hätt!"

---

112. „Schatzerl! Sö, habens a Loch im Strumpf!“ rief ein Wiener Fiaker einem Mädchen zu, das an ihm vorüberging. Diese blickte ihre Strümpfe an, und da sie bemerkte, daß der Mann die Wahrheit gesprochen habe, sagte sie ärgerlich:

„Na, hab i d'Strümpf heut neu ang'zogen, wie muß a Loch 'neinkommen sein?“

„„Ei Schatzerl!““ erwiederte der Fiaker, „„wird Ihnen's halt a Floh 'neingebissen hab'n!““

---

113. Vor der Toilette stehend, sagte eine eitle Wienerin zu ihrem Gänschen von Zofe:

„Schau mich mal an, Netti, wie ich g'wachsen bin; gar kein Eck, Alles rund und in einander verschlungen!“

„„Ja, deeß is wahr!““ sagte das Mädchen, „„ganz wie ani Bretzen.““

---

114. Mehrere Gäste ließen sich Stockfische bereiten und begehrten die Portionen bei dem Wirthe selbst. Dieser, um keinen der Gäste zu vergessen, überzählte dieselben noch einmal mit den Worten:

„Eins, zwei, drei, vier, fünf Stockfische.“

---

115. Ein sehr Eilender rief nach Art der Fiaker einem vor ihm gehenden Schlosserbuben zu: „ho ho!“ damit er ausweiche.

Dieser drehte sich um und sagte ganz lakonisch: „Na, 's Roß seh'i, aber 'n Wagen nit!“

---

116. „'S ist doch ani Freud,“ sagte nach dem letzten Friedensschlusse eine Wienerin, „daß Italien wieder zu unserm Lande g'hört! hat man doch jetzt nit mehr z'weit dahin.“

---

117. Ein Wiener Schusterjunge hörte aufmerksam dem Streite zweier Fratschlerinnen zu, die sich mit den ärgsten Schimpfnamen belegten. Endlich trat er, seinen Topf mit Schusterpapp (Schusterkleister) vor sich haltend und mit dem Pinsel darin rührend, auf die Weiber zu und rief, indem er der einen wie der andern mit dem fetten Pinsel und mit den Worten über den Mund fuhr: „Du hast recht, und Du hast recht."

---

118. Zwei sehr pflegmatische Wiener begegneten sich in ihren Wagen selbst kutschirend in einer sehr engen Gasse. Keiner von beiden wollte ausweichen. Endlich knüpfte der eine das Leitseil an den Wagen, nahm die Zeitung aus dem Sacke und las darin. Der andere aber, dadurch gar nicht aus seinem Phlegma gebracht, rief ihm zu:

„Sö, wanns d'Zeitung gelesen, bitt i a drum!"

---

119. Mehrere Wiener Schusterjungen kamen mit dem tollsten Gebrülle: „wir brauchen kaanen Kaiser! wir brauchen kaanen Kaiser!" über einen öffentlichen Platz gerannt.

Natürlich versicherten sich ihrer sogleich herbeieilende Polizeidiener und brachten sie in Haft. Im Verhör antworteten sie auf die Frage: „warum sie jene verbrecherischen Worte gerufen hätten?"

„„Na Sö, hab'n wir nit recht? wir brauchen kaanen Kaiser, weil wir schon aanen hab'n.""

---

120. Als eine Wiener Dame auf den Ball gehen wollte schickte sie ihren Bedienten zum Schneider und empfahl ihm, im Fall es regnen sollte, beim Rückweg einen Fiaker zu nehmen. Demungeachtet brachte er das Kleid ganz durchnäßt zurück.

„Aber schau, Sepperl! warum hast Du nit gethan, wie ich Dir befohlen hab?"

„„Ew. Gnaden! is halt so g'schehen, wie's befohlen.""

„Hat's denn in den Wagen g'regnet?"

„„Na, weil's mir aber nit g'ziemt, drinn z'fahren; bin i hinten obi g'standen.""

Klagelied eines Wieners in Lemberg an seine Frau Mutter in Wien.

121. Hier in dem vermaledeiten Lande
Wo man, zu der Menschheit Schimpf und Schande
Selbst in Polen ka Polakerl *) hat,
Wo kan Kasperl unser Zwerchfell schüttert,
Man nur Juden und Armener wittert,
Wird die größte Seele endlich matt.

Ach, Frau Mutter! schauen's wie ich waine,
Denn dergleichen Stadt sah ich noch kaine,
So voll Koth und Mist und Eis, als die;
Gassen thun's freilich hier a kehren,
Und das Eis vor'n Häusern auch aufscheeren —
Gassen kehren's freilich — aber wie?

Könnte man doch nur nach Schönbrunn**) fahren
Wo wir noch zuletzt so lustig waren!
Aber was das hier für Gärten sind!
Kaum wird einem da was aufgeschnitten
Um an Würstl muß man noch schön bitten.
Ach, Frau Mutter! denken's an Ihr Kind!

Kaffeehäuser — ja, es ist nur Schade,
Daß man sie nur Kaffeehäuser nennt;
Hausbrot geben's her zum Tschokolade,
Und der Kaffee ist nur halb gebrennt,
Im Rosolis ***) schluckens Goldfaum †) hinter,
Küpfel ohne Weinberl, ohne Schmalz:
Das Gefrorne fressens a im Winter,
Große Staine haben's statt dem Salz.

---

*) Eine Poularde; auf österreich. Polakerl.
**) In einem Nebengebäude des kaiserl. Lustschlosses wohnt ein Traiteur, zu dem die Wiener häufig wallfahrten.
***) Liqueurs.
†) Schaum.

Beim Trakteur bekommt man nur fünf Speisen,
Und die wollen alle nicht viel heißen.
Kraut ist da; wo aber der Fasan?
Buttermerbe *), Händel **) und Kapäunel
Und a guetes Oesterreicher Weinl
Trifft man in der Kaiserstadt nur an.

Sterben muß ich noch vor langer Weile;
Kein Bojazzo tanzt hier auf dem Seile,
Kani Reiterei ***), ka Krippelspiel ****);
Jährlich steht nur aner auf der Bühne †);
Feuerwerke, oder Luftmaschine,
Von derlei Spektakel wissens viel! —

D'Polen heißen's nur uns deutsche Micheln,
Haben krumme Säbeln wie die Sicheln,
Tanzen p o l i s c h — das ist zum Vergehn!
Will man nach den hübschen Madeln schauen,
Machen's gleich Gefrißer ††), wollen hauen,
Un de Madeln thun ka Deutsch verstehn.

Ach Frau Mutter! bitt um's Himmelswillen,
Schickens mir a Schachtel mit Marillen †††)!
Nit amol an Oebstler habens hier.
Legens doch dazu a Kaiserfleischel ††††)!
Unterdessen trink i mir a Räuschel,
Nit in Wein, ach! nur in Meth und Bier.

---

*) Merbe für m ü r b e.
**) Junge Hühner.
***) Engl. Kunstreiter.
****) Ein wohlfeiles Possenspiel in den Vorstädten Wiens.
†) Pranger.
††) Gesichter.
†††) Aprikosen.
††††) Das kurze Fleisch an den Rippen eines Rindes geräuchert.

122. Zwei Dienstmädchen wurden in Wien, als Velutti sang, ins Theater geschickt, Plätze für die italienische Oper aufzuheben. Wegen Unpäßlichkeit des Sängers wurde aber diesen Abend statt der italienischen eine deutsche Vorstellung gegeben, welches die Herrschaft bestimmte, nicht ins Theater zu gehen, sondern die Mädchen darin sitzen zu lassen. Als das Stück angefangen wurde, rief eine der andern erstaunt zu:

„Aber schau Mannerl, wie ist dees? i versteh itzt af amal 's Wällsche; 's ist, als ob i's g'lernt hätt!“

---

123. Ein etwas zu sehr für sich eingenommener Wiener Banquier, der es liebte, wenn man ihm in feierlicher schwarzer Kleidung seine Aufwartung machte, erhielt von einem Studenten einen Besuch. Nachdem ihr Geschäft abgemacht war, besah der Banquier letzteren genau und sagte:

„Schau, schau, habens da wohl weite Hosen an?“

„„Ja!““ erwiederte der Student, „„'s sind Pantalons.““

Banquier. Sie sind wohl jetzt so mode?

Stud. Ja!

Banq. Aber zu honetten Leuten geht man halt wohl nit darin?

Stud. Nein! —

---

124. Ein Holländer sagte zu einem Oestreicher:

„Du Patzenkopf! wat ist das Beeste am Weinstock?“

Der Oestreicher antwortete ungesäumt:

„„Deeß er nit frißt d' Weinberln, Du Stockfisch!““

---

125. Ein französischer Officier sagte nach der Schlacht bei Marengo zu einem östreichischen:

„Vous vous battez pour l'argent, nous pour l'honneur!“

„„Jeder,““ antwortete der Oestreicher, ficht für das, was er halt am meisten braucht.

---

126. Ein Fiaker in Wien stieg vom Wagen, bat seinen Herrn, das Lenkseil zu nehmen und lief einige Schritte zurück, indem er auf dem Boden etwas suchte. Bald aber kam er mit traurigem Gesicht wieder zurück, setzte sich auf den Bock und fuhr weiter.

„Was hast denn, Fiaker?" fragte der Herr. Der Gefragte schwieg.

„Hast gewiß meinen Mantel, den ich Dir zum Aufheben gab, verloren? i wollt drauf wetten!"

„„Wettens Eur Gnaden!"" versetzte der Fiaker, „„Sö gewinnen.""

---

127. Wenn in Wien ein Dach reparirt wird, so muß der Meister Ziegeldecker an dem Hause ein hölzernes Kreuz aufhängen lassen als Warnungszeichen für die Vorübergehenden. Die meisten Ziegeldecker lassen auf diese Kreuze entweder ihre ganz ausgeschriebenen Namen oder die Anfangsbuchstaben derselben setzen. Als nun einmal in einer Straße ein solches Kreuz, das mit den Buchstaben O. S. A. bezeichnet war, hing, blieb ein vorübergehender Bauer vor dem Kreuze stehen und studirte darüber, was denn die drei Buchstaben wohl zu bedeuten hätten? In dem Augenblicke fiel ein Ziegel vom Dache herab, dicht neben ihm nieder. Er blickte hinauf und schalt darüber nicht wenig. Da rief eine Stimme von oben herab:

„Ochs, schau' auf!" und der Bauer, nochmals die drei Buchstaben betrachtend, ging mit den Worten fort:

„Schau, schau, ißt waßi, was d' Buchstaben z' bedeuten hab'n."

---

128. Ein französischer Soldat, 4 Fuß hoch und schlecht gekleidet, neckte im Jahre 1809 mehrere Wiener Fratschelweiber. Frau Schnips sah ihn grollend an und kreischte:

„Schau mal, was fallt ihm ein? hat er nit mal ane quelle heure est-il?"

---

129. Ein Wiener Fiaker fuhr vorüber, hinten hatte sich ein Knabe aufgestellt, und der Kutscher hieb mit der Peitsche immer zurück, um ihn los zu werden. Endlich sprang der Knabe herab und statt seiner ein Schusterbub hinauf. Der Kutscher schlug wieder zurück, allein der Obenstehende rief:

„Na seids doch g'scheidt, Fiaker, und hört's mal auf z schlagen, d' Andere is schon lange 'runterg'hoppt."

---

130. Das Wort Batzenlippel gebrauchte der gemeine Mann in Wien öfters, um einen dummen Menschen damit anzuzeigen. Neulich nannte ein Wiener einen Italiener auch einen Batzenlippel.

„Was soins das?" fragte der Italiener.

„„Na,"" erwiederte jener, „„a Batzen is ani Münz, die vier Kreuzer gilt, und Lippel — — na dös haaßt Philipp.""

„Ah nun versteh ick" — versetzte der Italiener, ick soins also un Philippo di quatro carantani."

---

131. Ein Laternenbube in Wien leuchtete einem Herrn nach Hause.

„Wer ist denn Dein Vater?" fragte der Herr.

„„Mein Vada,"" antwortete der Laternenbube, „„ist a Kegelbub."

---

132. Ein Wiener Schusterbub ging, eine Elster tragend, über die Straße.

Ein angesehener Mann, welcher stammelte, fragte denselben:

„He! Bu — Bu — Bursch, kann d' El—d' El — d' Elster spre — sprechen?"

„„Na ob?"" versetzte der Junge, besser wie Sie; sonst möcht i ihr halt den Hals umdrehen."

---

133. Ein Wiener Schusterjunge mußte im Wirthshause zwei gebratene Hühner holen. Als er sie nach Hause trug, kam ihm der Geruch so angenehm in die Nase, daß er nicht widerstehen konnte, die Hühner aufzudecken, dann davon zu kosten und endlich ein ganzes Huhn davon zu verzehren. Das zweite trug er nach Hause, und stellte es auf den Ofen. Als bei Tische die Schüssel aufgesetzt wurde, verwunderte sich die Meisterin nicht wenig, nur ein Huhn zu finden, und fragte den Jungen, wo denn das andere sei? Aengstlich erwiederte dieser: „Meisterin, dös ist ja dös andere.“

134. „Herr von Trimm! Herr von Trimm!“ rief ein Wiener Wirth in die Gaststube hinein, „es brennt fürchterlich in Ihrem Logis!“

„„Gehn's, Gehn's, Sö G'spaßiger, wem wollen's dann foppen, he?““ antwortete dieser phlegmatisch, „„ich hab' ja d'Zimmerschlüssel bei mir.““

135. Ein verabschiedeter östreichischer Militär ließ sich's bei einem Glase Wein in einem Lerchenfelder Wirthshause wohl sein, und erzählte eben, wie er vor Belgrad am linken Flügel gestanden. Da rief ihm einer der Gäste, der ebenfalls Militair gewesen, zu:

„Erlaubens, Herr Camerad, Ihre Geschichten seind Lügen; bei Belgrad war gar kaan linker Flügel!“

„„Erlaubens, Herr Camerad,““ versetzte der Erzähler, „„wanns mer sagen: meine Geschichten seind Lügen, so sag ih, Sö sind a Schurk.““

„Erlaubens, Herr Camerad,“ rief der zweite, „wann's sagen, i seind a Schurk, so schlog ih Ihne aans hinter d'Ohren.“

„„Erlaubens, Herr Camerad,““ war die Antwort, „„wann's mer aans hinter d'Ohren schlogen, so müssen's sich mit mer schießen. und do seind Sö todt.““

„Erlaubens, Herr Cam — — “

„„Erlaubens, Herr Camerad, Sö seind nun still, wie an todter Mensch, mit Ihne red' ich nix mehr.““ —

Der Streit war zu Ende, und die Erzählung begann: vom linken Flügel.

---

136. Ein Herr ging mit seiner Frau von Tivoli nach Hause, als einige schwere Regentropfen niederzufallen begannen.

„Mein Kind!“ sagte die letztere, „was thun wir denn? 's wird tüchtig regnen, und mein ganzes G'wand wird hin!“

„„Weißt was, mein Schatz,“ erwiederte der Mann, „„stell Dich hier in Meidling ein wenig unter das Wirthsthor, ih werd gleich helfen.““

Er ging und — kam nach drei Stunden mit einem Regenschirm.

„Wo warst denn?“ fragte die Gnädige, weinend vor Zorn.

„„A dumme Frag!““ erwiederte der Gemahl, „„wo soll i g'wesen sein! Im Gesellschaftswagen bin ih in die Stadt g'fahren, dann in d'Jägerzeile gegangen, und stehst, mein Engel, hier bring ih Dir ganz außer Athem — unser altes Parapluie.““

---

137. Einst hielt ein Reisewagen an der Wiener Linie. Nachdem der Wachtkorporal den Namen des Passagiers aufgeschrieben, wollte er auch den Namen des Bedienten wissen, und fragte daher:

„Wie heißt der hintere?“

„„Poder!““ sagte der Reisende, und der pfiffige Korporal schrieb es sogleich auch unbedenklich in seine Schreibtafel.

---

138. Ein Herr kam spät in sein Zimmer, und erstaunte nicht wenig, seinen Bedienten mit einem Paar über die Augen hängenden Pistolen am Fenster sitzen und unverwandt das Gesicht nach dem Himmel gekehrt zu sehen.

„Na, Kerl! bist toll? was treibst für G'schichten da?“

„„Verzeihen's Ew. Gnaden,““ entschuldigte sich erschrocken der Diener, „„ich hab' g'hört, döß mr nur mit bewaffneten Augen den neuen Komet am Himmel schauen könnt; na, da bin ih halt so

dreist g'wesen, un hab Ew. Gnaden Pistolen z' Hülfe genommen, um z' wissen, wie a Komet ausschaut; 's war aber z' finster dazu, ich denk', morgen fruh wird's besser gehn!""

---

139. „Was halten's vom Barbier?" fragte, Tags nach der Vorstellung dieser beliebten Oper Rossini's, ein Wiener Jemanden, der vom Lande nach der Residenz gekommen und im Matschakerhofe eingekehrt war. „„Gar nichts,"" erwiederte dieser, „„ich barbier' mich selbst."" „Da haben's recht!" versetzte der Vorige.

---

140. „Hab' ich's nicht gesagt, Du wirst noch einmal in's Zuchthaus kommen?" sagte ein Polizeidiener zu einem Wiener Gauner, als er diesen dahin in Gewahrsam brachte. „„Hören's auf,"" versetzte der Malefikant, „„ich wär' mein Lebtag nicht hergekommen, wenn Sö nicht die Gnad 'hätten, mich her zu führen.""

---

141. Als ein Schusterjunge zur Beichte gehen sollte, fragte ihn der Meister: „weißt Du denn auch, wie viel Sakramente es giebt?" — „„O ja!"" — „Nun so sag' sie 'mal her." — „„Der Master darf mir aber nix thue, wenn ich's sag'.""

„Sei nit so talket, bist ja ein Christ und sollst's wissen." — „„Freilich, der Master hat mir's ja schon oft g'nug vorgesagt: Kreuzsakkerment! Sternsakkerment! Himmelsakkerment!" —

„Wart Du Höllensakkerment!" unterbrach der Meister den Lehrling und trieb ihn eilends in die Flucht.

---

142. „Frau G'vatt'rin!" sprach eine arme Tagelöhnerin zu ihrer Nachbarin, „„wollen Sö nit so guet sein und mir auf a Stund Ihre Safen (Seife) leih'n; Sö dürfen Ihne nit fürchten, das was dran g'schieht, i muß nur a Schaffl voll Wäsch auswaschen, die schon ausschaut, als ob's zum sälchen im Rauchfang g'hangen wär'."

„„Na, in Gottsnam"" erwiederte die andere, „„aber sei die

G'vatt'rin klueger (wirthlicher) als d' Frau Röhl drüben; der Person hab i letzthin a über'n Vierting Safen g'lieh'n, und stellen's Ihne die Schmutzigkeit vor, bis auf a klein's Bröckerl hat sie's an ihre Fetzen verschmiert.""

143. Bei einem öffentlichen Examen wurde ein Schüler gefragt: „Wer war Paulus?" Als nun der Aufgerufene sehr ängstlich umherſah und um eine Antwort verlegen war, wollte ihm der Lehrer dreinhelfen und sagte: „Nur nicht verzagt! — Also Paulus war ein A—A—po—." Schnell und freudig rief der Schüler: „„Ein Apotheker.""

Unmuthig darüber rief der Examinator einen andern Knaben vor und wollte wissen: was die Welt vor der Schöpfung gewesen? Als der Junge die Frage nicht zu beantworten wußte, ermuthigte ihn der Lehrer, sprechend: „Besinne Dich nur, ich hab' es Euch ja schon oft gesagt: die Welt war vor ihrem geordneten Zustande ein Cha— „Ein Kas!" schrie der Junge, dem das Wort Chaos beiläufig einfiel.

Gaunerstückchen,

zur Belehrung und Warnung.

Der kleine Reifentreiber.

144. Ein alter Buchhändler in Paris ging (im Jahre 1841) einst spazieren und bemerkte, daß ein Knabe von zehn bis elf Jahren, der einen Reifen trieb, mehrmals dicht an ihm vorbei kam und ihm endlich geschickt den Reifen zwischen die Beine trieb. Der alte Mann, der nur mit Mühe gehen konnte, stolperte und fiel, und der Knabe war der erste, welcher ihm zu Hülfe eilte und sich wegen seiner Ungeschicklichkeit entschuldigte. „Verzeihen Sie meine Unvorsichtigkeit," sagte er; „wenn es meine Mutter erführe, würde sie mir nie wieder mein Spiel erlauben." Der alte Mann, dem man wieder aufhalf, hatte zum Glück keinen Schaden genommen und beruhigte den Knaben, der sich alsbald entfernte. Nach einiger Zeit wollte er nach seiner Uhr sehen, um sich zu überzeugen, ob es Essens-Zeit sei, aber die Uhr, die er funfzig Jahre getragen, war verschwunden. Der gute Alte war bestohlen worden, und, was noch schlimmer war, von einem Knaben, der, wie es scheint, in seinem Handwerke gar kein Neuling mehr war.

Der Uhrenkäufer.

Am Pfingstmontage 1840 waren die Bewohner von Ceynar Zeugen von einem Diebstahl eigener Weise. Mitten unter den Scher-

zen und Tänzen des Festes findet sich zu wiederholten Malen ein eleganter junger Mann bei einem Uhrmacher der Stadt ein, um Uhren und verschiedene Goldschmiedwaaren zu kaufen. Die Kaufmann zeigt ihm die neuesten und kostbarsten Artikel. Nachdem er seine Auswahl getroffen, sagt der Fremde: „Packen Sie mir dies Alles sorgfältig in diese Schachtel: ich gehe für eine ferne Reise ab. Morgen früh wird der erste Commis des Hauses S. V. diese Schachtel abholen und Sie bezahlen.“ Der Uhrmacher, der noch nichts Schlimmes ahnte, legt, so gut er kann, das Geschmeide in die ihm übergebene Schachtel, und der Fremde hat die Vorsicht, um jede Unterschiebung zu verhüten, sein Siegel auf die Schachtel zu drücken; sodann schreibt er die Adresse des Handlungshauses darauf, das dieselbe den andern Tag zurückfordern sollte. Von seinem Tagewerk entzückt, und um das Fest zu benutzen, bietet der Verkäufer diesem trefflichen Kunden eine halbe Tasse an, die er annimmt. Allein während der Uhrmacher sich zum Ausgehen rüstet, stellt der Fremde ganz geschickt eine andere Schachtel an die Stelle derjenigen, welche die Uhren und die Kleinodien enthielt, und unsere beiden Freunde verlassen ziemlich zufrieden mit einander das Magazin. Unterdessen rechnet der Uhrmacher unterwegs seinen ehrbaren Gewinnst nach, denkt aber auch zugleich an alle Arten Prellerei, deren jeden Tag seine Collegen der Hauptstadt die Opfer werden, und der Gedanke kommt ihm ein, daß vielleicht auch er zur Stunde mit irgend einem Industrieritter zu thun habe. Dieser Gedanke verfolgt und beherrscht ihn, und macht seinen Kaffe bitterer als Cichorie. Wie sich nun aus der Verlegenheit ziehen? Bereits hatte der Fremde wiederholt die Absicht geäußert, sich zu entfernen, allein unser Bijouteriehändler hatte ihn immer zurückgehalten, indem er bei sich über die Mittel nachsann, um seine Zweifel aufzuhellen. Endlich schlägt es 8 Uhr, der Reisende steht auf, er sollte sich noch am nämlichen Abende nach Mühlhausen begeben. Bereits hat er den Fuß an die Thürschwelle gesetzt, als plötzlich der Uhrmacher rief: „Mein Herr, ich war im Begriff eine große Dummheit zu begehen; erst jetzt erinnere ich mich, daß eine der Uhren, die ich Ihnen verkauft habe, nicht geht, wir wollen diesem Uebel abhelfen...“ Diese Bemerkung, welche ohne Zweifel mit einiger Verwirrung und Bestürzung, die der Fremde wohl bemerkt, gemacht worden war, war hinreichend, um diesem Letzteren die Partei

anzugeben, die er zu ergreifen habe: er läuft pfeilschnell und spornstreichs davon. Bei dem Schrei: „ein Dieb! ein Dieb!" stürzt die Menge ihm auf den Fersen nach, und bald ist er verhaftet. In die Conciergerie geführt, fand man einen Paß bei ihm, woraus man ersah, daß er nach Paris reisen wollte. Die Schachtel wurde in der Straße aufgehoben; sie enthielt einen Werth von mehr als fünfhundert Franks. Der geschickte Dieb hatte sich deren auf der Flucht entledigt. Als der Uhrmacher sich von seinen Schrecken ein wenig erholt, öffnete er die Schachtel, welche der Fremde auf seinem Comptoir zurückgelassen hatte; sie enthielt ein altes Stück Eisen, umgeben von Erdäpfelschnitten, die so geschickt zugerichtet waren, daß bei deren Anblick der geschickteste Bereiter von eingemachten Früchten darüber eifersüchtig geworden wäre.

Der Gehängte.

146. Im Jahre 1840 verlangte in einem Wirthshause des Cantons Zürich, Nachts nach 10 Uhr, ein etwas sonderbar aussehender Mann Nachtquartier, das ihm bewilligt wurde. Eine Stunde später wird der Wirth von zwei Männern aufgeweckt, welche darauf dringen in das Zimmer des Ersteren geführt zu werden, unter dem Vorgeben, derselbe sei wahnsinnig. Dahin gekommen, finden sie den Gast hängend. Die Fremden jammern über das Unglück und wollen den Wirth noch verdächtigen. Dieser fürchtet den schlimmen Eindruck, den die Sache beim Publikum machen dürfte; er bietet den Andern 90 Franks, wenn sie die Sache geheim hielten. Der Vertrag wird gemacht und der Gehängte in einem Sacke forttransportirt. Auf der Straße leert man den Sack, der Todte läuft hastig davon und theilt mit den Andern die 90 Franks. Er hatte sich nämlich den Strick nicht um den Hals, sondern um die Schultern gebunden.

Die alte Tante.

147. Eine bejahrte Dame, ganz schwarz gekleidet und mit ernsten, ehrwürdigen Zügen, trat vor einem Jahre in eine zu Conflans (bei Paris) befindliche, bedeutende Erziehungs-Anstalt, welche unter der

Leitung der Dames du Sacré-Coeur steht. „Ich habe zwei Nichten von elf und dreizehn Jahren,“ sagte die alte Dame, „welche ich Ihrer Sorge anzuvertrauen wünsche; denn nur hier können sie eine Erziehung erhalten, welche frei ist von den Thorheiten der jetzigen verderbten Welt. Zuvor wollte ich mich durch den Anblick Ihres segensreichen Wirkens erbauen und mich zugleich nach dem Pensionspreise, sowie nach den mitzubringenden Gegenständen erkundigen.“ Die Vorsteherinnen, welche die Dame auf den ersten Anblick lieb gewonnen, und überdieß durch die bevorstehende Ankunft zweier neuen Zöglinge erfreut waren, führten die Fremde im ganzen Hause umher und zeigten ihr die Lehrzimmer, die Schlafsäle, den Speisesaal, den Garten; setzten ihr Erfrischungen vor, und wiesen ihr endlich das kleine bescheidene Appartement, wo der Erzbischof von Paris in den stürmischen Tagen von 1830 und 1831 eine Zuflucht gefunden hatte. Beim Abschiede fragte die alte Dame, bei welchem Kaufmanne die Einkäufe für die Anstalt gemacht würden. Die ehrwürdigen Schwestern gaben ihr die Adresse eines großen Magazins in Faubourg Saint-Antoine. Am folgenden Morgen begab sich die Dame in das bezeichnete Magazin, wo sie sich für eine der Vorsteherinnen des Institutes von Conflans ausgab. Sie wolle eine große Menge von Gegenständen kaufen, welche zur Erneuerung der Aussteuer einiger Kostfräulein dienen sollten, denn der neuerwählte Erzbischof werde in einigen Tagen das Institut mit seinem Besuche beehren. Das Uebrige läßt sich leicht errathen. Der Kaufmann, durch das ehrwürdige Aeußere der Dame getäuscht, überlieferte ihr ohne Bedenken Seidenzeuge, Spitzen und andere Stoffe. — Die von der Polizei angestellten Nachforschungen blieben fruchtlos.

Die Vogelflinte.

148. Ein Pariser Kaufmann kehrte unlängst während des Wettrennens im Champ de Mars von der Jagd zurück. Um dem Rennen beiwohnen zu können, ließ er seinen sehr werthvollen Jagdhund, wofür ihm erst kürzlich eine sehr bedeutende Summe in Golde vergebens geboten worden war, bei einem der Thorhüter, dem er seine Karte gab, zurück. Zu ihm gesellte sich nach einiger Zeit ein sehr zierlich gekleide-

ter junger Mann, der seine elegante Jagdtasche pries und sich von waidmännischen Dingen mit ihm unterhielt. Im Laufe des Gesprächs kam die Rede auf den Jagdhund, den unser Nimrod, den Rennbahnvorschriften gemäß, draußen hatte zurücklassen müssen, und der Fremde machte bei diesem Anlaß viel Aufhebens von einer mit neuen Verbesserungen versehenen prächtigen Vogelflinte, die er eben aus London erhalten habe. Auf den Wunsch des Andern, daß er sie wohl in Augenschein nehmen möchte, äußerte er ganz unbefangen, wenn er ihm seine Adresse geben wolle, sei er erbötig, ihm die Büchse zur Ansicht in's Haus zu schicken. Der Antrag ward mit Dank angenommen, und die Karte dem gefälligen Unbekannten verabfolgt, der sich nach einiger Zeit höflichst empfehlt. Als unser Jagddilittant nach dem Wettrennen seinen Hund abholen will, findet er zu seiner Bestürzung, daß ihm der dienstfertige Unbekannte mit Hülfe seiner Karte hierin schon zuvorgekommen war.

Der Wollhändler.

149. Ein Frachtfuhrmann, der in Breslau für einen niederrheinischen Fabrikanten einen Wagen (39 Ballen) Wolle geladen und mit demselben gegen Weihnachten 1840 Frankfurt nach jener Richtung hin passirt hatte, trat in dem zwei Stunden von Frankfurt entfernten nassauischen Städtchen Höchst mittelst des ihm anvertrauten Gutes in der Rolle eines Wollhändlers auf, zu welchem Zwecke ihm das nahe Frankfurt, wo der Umsatz in Wolle das ganze Jahr hindurch sehr stark geht, die beste Gelegenheit darbot. Er setzte in Höchst die Wolle um, verkaufte dort seinen Wagen und seine Pferde, kleidete sich nobler, nahm die Manieren eines Kaufmanns an und brachte vermittelst eines Unterhändlers, die Wollwaaren, welche fremdes Eigenthum waren, an eine hiesige Speditionshandlung an den Mann. Letztere Handlung verkaufte die Waaren wieder. Der Käufer reiste mit den Proben der Wolle nach dem Niederrhein und bot zufällig seine Waare auch dem Fabrikanten an, dessen ursprüngliches Eigenthum die angebliche Wolle war. Hierdurch kam der Fabrikant der Sache auf die Spur, und die Entdeckung des Betruges stellte sich bald heraus.

Der Diener des Fürsten.

150. Wenn in Petersburg ein kleiner Prinz in einer vornehmen Familie geboren wird, so zeigt man es dem Bischofe an, der an dem zur Taufe angesetzten Tage sich mit seinem Vicar in den Palast begiebt, wo er erwartet wird. Die Taufhandlung wird verrichtet und nach der Ceremonie folgt ein glänzendes Festmahl; dann nimmt der Bischof Abschied. In dem Augenblicke, als der Prälat in den Wagen steigt und ehe der Kutschenschlag zugemacht wird, übergibt ihm der Haushofmeister ein mit dem Wappen des Fürsten versiegeltes Packet, sowie dem Vicar ein anderes dergleichen. Diese beiden Packete enthalten eine mehr oder minder bedeutende Anzahl von Banknoten als Gratification für die beiden Geistlichen. Eines Tages nun fand eine Taufe bei dem Fürsten G. statt; der Bischof hatte ein versiegeltes Packet erhalten und sein Wagen entfernte sich schnell, als der laute Ruf: „Halt, Kutscher!" sich vernehmen ließ. Der Bischof sah aus dem Wagen heraus und sah einen Diener in der Livree des Fürsten in eiligem Laufe nachkommen. „Was gibt es?" — „Der Herr Fürst bittet tausendmal um Entschuldigung. Der Haushofmeister hat sich geirrt und Ihnen das Packet übergeben, welches für Ihren Vicar bestimmt war. Hier ist das, was der Fürst für Sie selber bestimmt hatte." Dabei hielt er dem Bischof ehrerbietig ein weit umfänglicheres Packet hin, das derselbe mit dem vorher erhaltenen vertauschte. Zu Hause erbrach er das Siegel und fand darin — einige alte Zeitungen.

Das Geheimniß.

151. Am 28. Mai wurde in Paris vor dem Polizeigericht ein Gauner neuer Art, nur weil das Verbrechen nicht vollständig zur Ausführung gekommen war, freigesprochen. Die Gaunerei bestand darin, daß der Angeklagte ein Schreiben an die Frau eines reichen dortigen Banquiers gerichtet hatte, worin ihr angezeigt wurde, daß, wenn sie unter einer gewissen Adresse 1000 Franks absende, sie die Person kennen lernen solle, welcher ihr Gemahl heimlich seine Liebe opfere. Die eifersüchtige Frau wäre beinahe in die Falle gegangen,

indeß kam in einer stürmischen Ehestands-Scene die Sache an den Tag, und Mann und Frau beschlossen nun einen gemeinschaftlichen Plan gegen den Gauner. Der Brief wurde abgesendet, zugleich aber die Polizei unterrichtet, und der Betrüger in dem Augenblick, wo er das Schreiben empfangen wollte, verhaftet. Da indeß noch kein wirklicher Betrug verübt war, so hatte der Gauner hundert Entschuldigungen und konnte nicht zur Bestrafung gezogen werden.

Das Trinkgeld.

152. Vor einiger Zeit kam ein Mann, sehr anständig gekleidet, mit großem Schnurr- und Backenbart, zu einem Pariser Arzte. „Der Herr ist zu Hause," bescheidet ihn der Bediente im Vorzimmer, „aber sein Zimmer ist ganz voller Leute!" — „Ich habe nicht Zeit, lange zu warten," antwortete der Unbekannte, „geben Sie mir nur ein Stück Papier, ich will ein paar Worte schreiben." Der Bediente öffnet einen Schreibtisch, der im Vorzimmer steht und worin einige Fünffrankenstücke liegen, gibt dem Kranken Schreibzeug und Papier und geht in ein anstoßendes Zimmer, um dort seine Arbeit, in der er unterbrochen wurde, fortzusetzen. Nach fünf Minuten ruft der Fremde den Bedienten noch einmal, läßt sich eine Oblate von ihm geben, siegelt den Brief damit und befiehlt, ihn sobald als möglich dem Arzte zu übergeben, da er Dringendes enthalte. Dann drückt er dem Bedienten einen Fünffrankenthaler in die Hand und verläßt ruhig das Haus. Nach einer halben Stunde lies't der Arzt den Brief; er enthält wörtlich Folgendes: „Verehrter Herr! Dreimal hab' ich mich bei Ihnen in der Hoffnung eingestellt, ich würde Gelegenheit finden, Ihre Kasse um einige Tausendfrankenbillets erleichtern zu können; aber Ihr Bedienter scheint wenig geneigt, mich Ihren Schatz inspiciren lassen zu wollen. Ich kam zu zwei Malen als Herr Encorbalon und gab mich für einen Ihrer Mitbrüder im Dienste der Menschheit aus, aber beide Male vergeblich; heute wagte ich als schnurrbärtiger Fashionable einen dritten Versuch; wieder war es mir unmöglich, in Ihr unglückliches Zimmer zu dringen. Nun verlangte ich Papier, Ihr Bedienter öffnet einen Schreibtisch, ich sah darin Fünffrankenstücke liegen, und das reizte mich. Ich setzte mich also hin und schrieb, um allein zu bleiben. Ihr Bedienter putzte und

wusch indessen im anstoßenden Salon, und ich kehrte mittlerweile seinen Schreibtisch aus; ich finde darin dreißig Franken, die ich, da mein Brief ohnehin lang genug ist, in die Tasche steckte. Ehe ich aber auf und davon gehe, will ich noch Ihrem Bedienten in Anerkennung seines Diensteifers und seiner Artigkeit fünf Franken schenken. Der arme Teufel denkt gewiß nicht, daß ich Ihn bestehle, da er es mir unmöglich gemacht hat, seinen Herrn zu bestehlen. Uebrigens ist er ein braver Bursche; Sie können sich freuen, einen solchen Bedienten zu haben. Empfangen Sie, verehrter Herr, die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung; Ambray Goulon." Der Schelm hatte wirklich dem Bedienten dreißig Franken gestohlen und ihm fünf davon in Form eines Trinkgeldes zurückerstattet.

Der Collectensammler.

153. Die Gensd'armerie von Fleury-sur-Andelle (Eure) verhaftete im Anfange des Jahres 1840 in Charleval ein Individuum, das sich als Inhaber von Vollmachten von hohen Personen ausgab und die Manufacturen bereis'te, um, wie es sagte, die Zahl und die Namen der verwundeten Arbeiter zu bescheinigen und Unterschriften zu ihren Gunsten zu erhalten. Ungeachtet einer so groben List ließen sich zwei ehrbare Fabrikherren durch das Geschwätz dieses Gauners täuschen und trugen dazu bei, ihm eine Masse von Unterstützungen zu verschaffen, die er unter die Bedürftigsten vertheilen sollte, und worunter er sich, da er selbst verwundet war, nothwendigerweise auch zählte. Die Summe, die er so eingesammelt hatte, belief sich auf mehrere tausend Franken, und er war im Begriff, darüber zu verfügen, als der Brigadier der Gensd'armerie, Ozenne, so schöne Projecte vereitelte, indem er unsern Mann an den Staatsanwalt von Andelys ablieferte, der ihn in das Arresthaus festsetzen ließ, bis die Vollmachten untersucht sein würden, die er bei sich zu haben vorgab. Ein ziemlich spaßhafter Umstand ging dieser Verhaftnahme vorher. Der Brigadier, welcher das Individuum in dem Wirthshause zu finden glaubte, wo er wußte, daß es logire, begibt sich an sein Zimmer und klopft an, mit dem Befehl, zu öffnen. — „Ich öffne meine Thür nicht," antwortete eine Stimme. — „Wie!" sagt der Brigadier erstaunt; „im Namen des Gesetzes

fordere ich Sie auf, zu öffnen." — „Ich öffne meine Thür nicht," sagt die nämliche Stimme mit Ruhe und einem gewissen scherzhaften Tone. — „Sie wollen demnach nicht gehorchen?" sagt der Brigadier wüthend; hierauf erfolgt eine neue Aufforderung, und immer die nämliche Antwort. Dann, um daß Gewalt dem Gesetz bliebe, wurde ein Schlosser geholt und die Thür geöffnet. Aber zur großen Verwunderung der Behörde befand sich Niemand im Zimmer. Der beschämte Brigadier wollte sich zurückziehen, als er hinter sich von Neuem wiederholen hörte: „Ich öffne meine Thür nicht." Er dreht sich um, und was sieht er? einen prächtigen Papagei, der, sich brüstend, ihm abermals sagt: „Ich öffne meine Thür nicht." Somit war Alles erklärt. Was den Mann betrifft, den man suchte, so war er vor diesem Auftritt ausgezogen, und erst später wurde er verhaftet.

Der Augenzuhalter.

154. Ein Tuchhändler stand erwartend vor seiner Marktbude, nachdem er die Waaren zum Verkaufe ausgelegt hatte. Plötzlich werden seine Augen von kräftigen Fingern bedeckt, und auf die Frage: „Wer ist's?" nennt der Kaufmann rathend der Reihe nach die Namen seiner Bekannten. Nach jedem Einzelnen ertönt ein lustiges Lachen. Endlich tritt der hinter ihm stehende, gut gekleidete Mann hervor, scheint sehr verlegen und bittet unter den artigsten Entschuldigungen den Tuchhändler um Verzeihung, indem er ihn verkannt habe. Während dieser Höflichkeiten rieb sich der Entrüstete die gedrückten Augen und rief dem Wegeilenden nach: „Das war ein dummer Spaß!" Bald fielen ihm ganz die Schuppen von den Augen, denn er bemerkte zu seiner größten Bestürzung, daß ihm mehrere Stücke feinen Tuches gestohlen worden seien.

Der kleine Ballspieler.

155. Balzac, der bekannte Pariser Romantiker, trug vor einiger Zeit gewöhnlich einen Rohrstock mit einem ungeheuren goldenen Knopfe. Er ist corpulent und besucht darum eifrig die Promenaden. Neulich kehrt er beim nahenden Zwielicht von einer solchen

heim. Auf einmal stößt ihm ein Knabe auf, der unter einer Linde, emsig hinaufstarrend, steht und weint. Balzac hat ein weiches Herz; er fragt den Knaben nach seinem Kummer. „Ach — beginnt der Kleine — sehen Sie nur, mein Herr, da hängt mein Ball an einem Faden fest; wollen Sie nicht die Güte haben und ihn mir herunterschlagen?" — Balzac versucht es, streckt sich auf den Zehen, hüpft, aber vergebens, der Ball hängt immer noch ein wenig zu hoch. Da klettert der Kleine flugs den Baum hinauf, und bittet droben um den Stab, seinen Ball loszuschlagen. Balzac läßt sich verleiten. — Kaum aber hat der Knabe den kostbaren Stab in den Händen, als er damit höher und immer höher klettert, ihn zuletzt einem andern Helfer, der sich von weitem naht, zuwirft, sich an einem weit hinausgestreckten Aste pfeilschnell herabläßt und dem dicken Romantiker, der ihn zu fangen trachtet, pfeilschnell entschlüpft. — Balzac ist um seinen Goldstock gekommen.

Der Stubenmiether.

156. Im Spätsommer und Herbst vorigen Jahres gingen bei der Polizei in Berlin mehrfache Anzeigen über einen Menschen ein, welcher auf eigene Art sein Wesen trieb. Er miethete sich möblirte Zimmer zu sechs und sieben Thaler monatlich, bedingte sich dabei Frühstück und auch wohl noch Lieferung von Materialien, Brod, Butter, Zucker, Thee u. s. w., und entfernte sich dann heimlich, bevor der Monat verflossen war. Er gab sich für einen Forstkandidaten aus und nannte sich bald Ludwig Hugo von Fliße, bald von Dilitsch, bald endlich Emil Eduard von der Liße aus Gersdorf bei Görlitz. In den Meldezetteln, welche er selbst schrieb, bemerkte er jedesmal, daß er bei seiner Verwandten, der verwittweten Generalin von N., gewohnt habe. So hatte er es mehrere Monate getrieben, als man ermittelte, daß der angebliche Forstkandidat ein Tapeziergehülfe, Namens D., sei, der längere Zeit ohne Beschäftigung und Geldmittel, sich auf diese Weise ein ganz angenehmes Unterkommen und theilweise Beköstigung verschaffte. Er wurde wegen Betruges durch Beilegung adeliger Namen mit einer dreimonatlichen Strafarbeit belegt.

Der Diamant.

157. In dem englischen Clubb in Moskau erschien vor kurzer Zeit ein Italiener, an dessen Fingern ein Ring mit einem Diamanten vom schönsten Wasser und von seltener Größe funkelte. Ein vornehmer Russe bemerkte ihn und bat um die Erlaubniß, ihn genauer betrachten zu dürfen. „Auch Sie lassen sich täuschen?" sprach der Italiener; „was Sie für einen Diamanten halten, ist nur eine, wenn auch sehr gelungene, Nachahmung." — „Eine solche Nachahmung habe ich noch nie gesehen und ich möchte den Stein wohl meinem Juwelier zeigen, um ihm zu beweisen, wie weit man es in der Kunst gebracht hat." — Der Italiener vertraute dem Russen den Ring ohne Umstände an. Dieser ging sofort zu dem Juwelier und fragte denselben, wie viel ein solcher Stein wohl werth sei. Der Kaufmann entgegnete, nie einen so schönen Diamant gesehen zu haben. Der vornehme Russe versicherte ihm zwar, es sei ein nachgemachter, aber der Juwelier blieb dabei, daß der Stein echt und wohl 100,000 Rubel werth sei; 80,000 würde er selbst sogleich dafür zahlen. Der Russe kehrte in den Klubb zurück, wo der Italiener ruhig spielte, den er ruhig fragte, ob er den Ring nicht verkaufe? Der Italiener versicherte, kein Geld zu brauchen, und wiederholte, daß der Ring auch nichts werth sei, daß er ihn nur als Andenken trage; der Russe aber bot, um wo möglich einen großen Gewinn dabei zu machen, zehntausend, dann zwanzig- und endlich dreißigtausend Rubel. Der Italiener blieb unerbittlich. Der Russe bot endlich funfzigtausend Rubel, und nun sagte der Italiener: „Da Sie denn durchaus darauf bestehen, so sei es; aber die Herren sind alle Zeugen, daß man mich gewissermaßen nöthiget, einen unechten Stein für funfzigtausend Rubel zu verkaufen." — „Geben Sie nur her," fiel der Russe ein, der so schnell als möglich in den Besitz des kostbaren Ringes zu kommen wünschte. Der Italiener zog denselben vom Finger und übergab ihn dem Russen, der sogleich eine Anweisung von funfzigtausend Rubel auf seinen Bankier ausstellte, welcher nach einer Stunde das Geld bezahlte. Am nächsten Morgen begab sich der glückliche Käufer wieder zu dem Juwelier und zeigte ihm an, daß er ihm jenen kostbaren Diamanten verkaufen wolle. „Dieser da," entgegnete der Juwelier, „ist unecht, wenn gleich sehr

schön. Es ist merkwürdig, wie sehr er dem Solitär gleicht, den Sie mir gestern zeigten. Ein Anderer als Sie würde damit leicht betrogen worden sein.“ Der bestürzte Russe erzählte, wie die Sache gekommen; er war durch einen schlauen Betrüger hintergangen worden. Während des Handels hatte der Italiener gewandt den ächten Diamant entfernt und an dessen Stelle einen ganz ähnlichen falschen gebracht. Man suchte ihn in der ganzen Stadt, erfuhr aber bald, daß er einige Stunden, nachdem er die funfzigtausend Rubel erhalten, mit der Post abgereiset sei.

Der schwarze Domino.

158. Ein nicht mehr junger Stutzer in Paris hatte sich auf einem der letzten Maskenbälle in der großen Oper in Paris eingefunden. Nach einiger Zeit hing sich eine Dame in schwarzem Domino an ihn. Der Stutzer war bei sich, nach dem Benehmen der Unbekannten, fest überzeugt, daß er eine sehr vornehme Dame vor sich habe, und schlug, um seiner Sache ganz gewiß zu werden, der Schönen ein Souper in dem Café Anglais vor. — „Wofür halten Sie mich?“ antwortete die Dame im Tone beleidigten Stolzes. Er bot seine ganze Beredsamkeit und alle seine Anmuth auf, und die Dame erlaubte ihm denn endlich, sie bis an ihren Palast zurück zu begleiten. „Ich muß Ihnen jedoch im Voraus sagen,“ setzte sie hinzu, „daß meine Wohnung ziemlich weit entfernt ist.“ — „Desto besser,“ antwortete der Stutzer, „ich genieße ja dann das Vergnügen Ihrer Gesellschaft um so länger.“ Man verließ den Saal und stieg die große Treppe hinunter. In der Vorhalle erschien ein Lakai, dem die Dame befahl, ihren Wagen vorfahren zu lassen. Stolz stieg der Stutzer nach der Dame ein, in welcher er wenigstens eine Herzogin vermuthete, und der Wagen fuhr rasch ab. Unterwegs schilderte der Stutzer seine zärtlichen Gefühle in glühenden Worten und beschwor seine Begleiterin, die Maske abzunehmen. „Geduld!“ antwortete sie. Man fuhr etwa zwanzig Minuten; dann hielt der Wagen an. Der Schlag wurde geöffnet; der Stutzer sprang heraus, zwei kräftige Lakaien empfingen ihn in ihren Armen und hielten ihn fest, während der Kutscher abstieg und ihm gewandt seine goldene Kette, seine Uhr, seine Nadeln, seine Ringe, seine Börse, seinen

Mantel und Frack abnahmen. Widerstand war unmöglich; das Hülferufen nützte nichts, denn der Schauplatz war eine völlig öde Stelle, fern von allen Wohnungen. Als die Arbeit gethan war, stieg der Kutscher wieder auf den Bock, die beiden Lakeien setzten sich in den Wagen zu der Dame, und die Equipage entfernte sich im Galopp. Unser Stutzer stand lange unbeweglich da wie vom Blitze getroffen. Die empfindliche Kälte brachte ihn endlich wieder zu sich. Nachdem er eine Zeitlang in Hemdärmeln auf's Geradewohl umher geirrt war, traf er endlich einen leeren Fiacre, der ihn nach Hause brachte.

Die beiden Apotheker.

159. Die Pferde der Dorfgemeinde zu Britz in der Mark sind während des Sommers beständig auf der Weide. Zu ihrer Bewachung ist der Pferdehirt W. bestellt, welcher die Nacht in einer dazu besonders erbauten Strohhütte zubringt. Am 31. Juli 1841 Abends 10 Uhr, kamen zwei Männer zu ihm, wünschten ihm einen guten Abend und fragten ihn, ob er nicht einen Schnaps bei sich habe, sie seien durchgefroren. Sie hatten grüne Botanisirtrommeln über der Schulter hängen, und W. hielt sie daher für „Apotheker oder etwas Aehnliches." W. hatte keinen Schnaps bei sich; die Unbekannten gaben daher Geld, um aus dem nahen Buschkruge solchen herbeizuholen. Dies geschah. Als das Viertelquart Kümmel, das W. gebracht, getrunken war, äußerten die beiden Männer Verlangen, noch mehr zu haben. W., welcher die Gelegenheit, der Flasche kostenfrei zuzusprechen, tapfer benutzt hatte, ging noch einmal nach dem Buschkruge, um noch ein Viertelquart herbeizuholen. Als er wiederkommt, sind die beiden Männer nicht mehr da. Bei sich denkend, daß sie sich wohl wieder einfinden werden, da ja die Nacht kalt und unfreundlich, auch bis Berlin noch ein weiter Weg sei, legt er sich in seiner Hütte nieder, thut noch manche Züge aus der Flasche und schläft ein. Am andern Morgen früh wird er durch den Kossäten A. aus Britz geweckt. Derselbe hat seine Pferde auf der Wiese nicht finden können. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß drei Pferde fehlten, welche die beiden Unbekannten unzweifelhaft entwendet hatten. Ein Knecht aus Britz er-

zählte, daß er um 3 Uhr Nachts in der kölnischen Heide (vor dem schlesischen Thore) zwei Reitern begegnet sei, welche er in der Dunkelheit für Gensd'armen gehalten, und vor denen er sich noch versteckt habe, um keiner Anfrage ausgesetzt zu sein. Nicht bezweifelnd, daß dies die Diebe gewesen, schloß man daraus, daß sie den Weg nach Berlin eingeschlagen, verfolgte sie eiligst dorthin und ermittelte auch bald, daß die drei gestohlenen Pferde bei einem dortigen Pferdehändler standen. Den Thätern, allem Anscheine nach den gebildeteren Classen angehörend, ist man auf der Spur.

Der Briefausnehmer.

160. Die verwittwete Steueraufseherin B. zu R. in Schlesien erhielt einen Brief mit dem Postzeichen „Berlin" und der Aufschrift: Hierin fünfzig Thaler in Cassen-Anweisungen. Bei dem Briefe war außerdem ein Packet. Sie erwartete schon lange einen Geldbrief aus Berlin, und ihre Freude war nicht gering, als dieser endlich kam. Er sollte ihr eine Hülfe in der Noth sein. Sie zahlte achtundzwanzig Silbergroschen Porto und öffnete dann in Gegenwart mehrerer Personen — sie hätte in ihrer Freude die Stadt zusammenrufen mögen — den längst erwarteten Brief. Wie groß war aber ihr Schreck, als sie aus dem Briefcouvert, statt der Cassen-Anweisungen, zusammengelegte Papierschnitzel hervorzog! Es wurden Verhandlungen darüber aufgenommen, und die Wittwe B. schrieb sogleich an ihren Verwandten nach Berlin, von dem sie die Geldsendung erwartet hatte. Dieser, ein Kaufmann, hatte auch wirklich einen Brief mit funfzig Thaler Cassen-Anweisungen durch seinen Laufburschen auf die Post geschickt Wie derselbe auf polizeiliche Befragung jetzt eingestand, hatte er den Brief unter Beihülfe eines andern Subjects geöffnet, das Geld herausgenommen, demnächst ein anderes Couvert gemacht, und in dieses die Papierschnitzel hineingethan. Die jungen Verbrecher hatten die gestohlenen fünfzig Thaler in kaum etwas länger als acht Tagen geradezu vergeudet. Der älteste von ihnen führte die Casse und nun trieben sie sich täglich in Schenken und liederlichen Häusern umher, bis das Geld verthan war.

Der Heiraths-Candidat.

161. Ein ehemaliger Conditorgehülfe in Berlin, ein schon mehrmals wegen Betrugs bestrafter Mensch, machte seit einiger Zeit ein Gewerbe daraus, leichtgläubige, heirathslustige Frauen, vornehmlich Wittwen, auf die Weise um erhebliche Summen zu bringen, daß er sie zu heirathen versprach. Unter dieser Vorspiegelung wußte er ihnen Gelder, Kleidungsstücke und Schmucksachen abzunehmen. Es war dies seit einigen Jahren fast die einzige Quelle seiner Existenz. Bei dem letzten Betruge dieser Art, welcher seine Verhaftung veranlaßte, erschwindelte er sich nach und nach nicht nur einen Seehandlungs-Prämienschein über funfzig Thaler, sondern auch Schmucksachen im Werthe von beinahe hundert Thalern. Er war bei dieser Betrügerei nicht ohne Helfershelfer gewesen.

Der Gimpelfänger.

162. Seit einiger Zeit treibt in Berlin eine Classe von schlechten Subjekten, die vom falschen Spiele ein Gewerbe machen, ihr Unwesen in großem Umfange, und die jährliche Anzahl der auf diese Weise „Gerupften" ist außerordentlich bedeutend. Die Betrüger haben für ihre Zwecke in allen Stadtgegenden ihre gewissen Spelunken — Bier- und Branntweinkeller, — wohin sie solche Leute locken, deren Jugend oder Aussehen die nöthige Portion Unerfahrenheit, und deren Geldkatze gute Beute verspricht. Zum Aufsuchen solcher Leute wird einer von der Genossenschaft ausgeschickt, der seinen Kennerblick hinlänglich bewährt hat und der den Gauner-Ehrentitel „Gimpelfänger" führt. Die besten Geschäfte werden an den Eisenbahnhöfen, in den Gasthöfen vierter Classe und unter den Linden in der Gegend des Opernhauses gemacht, wo sich häufig die fremden Handwerksgesellen und Landleute einfinden, um hier den Hauptgebäuden Berlins nahe zu sein. Kürzlich ward ein Handwerksgeselle aus Baiern in einem solchen Keller berückt, wohin er von einem angeblichen Landsmanne, der sich ihm bereitwillig zum Führer durch die Straßen Berlins angeboten hatte, gelockt worden war. Der gute Eichstädter konnte, zumal da er

mit einigen Flaschen Bier tractirt worden, die Aufforderung zu einem Spielchen nicht gut ablehnen: viel Gefahr war ohnehin nicht dabei, denn der Gegner wer (natürlich nur scheinbar) tüchtig angetrunken. Daß er nur seine Schellen, Schüppen u. s. w. kannte, hier aber mit französischen Karten gespielt wurde, hinderte nicht: der Landsmann war dafür mit gutem Rath bei der Hand. Der erste Anfang ließ sich indeß bereits so unglücklich an, daß unser Freund, die Karten von sich werfend, nichts mehr von der Sache wissen wollte; aber zu spät: das Geld war auf ein Schnupftuch aufgeschüttet worden, der Gegner raffte beides zusammen, eilte mit einer, für einen Betrunkenen ungewöhnlichen, Sicherheit zum Keller hinaus, die übrige Gesellschaft, offenbar über das auffallende Benehmen empört, brach zu seiner Verfolgung auf, und der arme Eichstädter hatte nicht einmal das Nachsehen, denn alle seine Freunde waren sogleich um die Ecke verschwunden. Die Polizei hatte indeß schärfere Augen, und zwei der Gauner wurden ermittelt.

Der Weinhändler.

163. In Paris schicken seit einiger Zeit angebliche Weinhändler an Leute, deren Adressen sie auf irgend eine Weise sich verschafft haben, durch die Diligence oder durch einen Commissionär einen Korb mit 12 bis 15 Flaschen Wein; der Abgeber verlangt einen Empfangschein über die Ablieferung, und ein Domestik oder auch der Portier nehmen in der Regel keinen Anstand, solchen auszustellen, da man kein Geld von ihnen verlangt. Zwei, auch drei Monate läßt Niemand etwas von sich hören mit einer Geldforderung; aber wehe dem, der Flaschen angegriffen hat; plötzlich erscheint ein Individuum und droht mit gerichtlicher Verfolgung bei verweigerter Zahlung, und der Geprellte hat am Ende das Vergnügen, eine Bouteille Wein mit 5 Franken zu bezahlen, die kaum 1 Franken werth ist.

Der Schlosser.

164. Ein Pariser Speisewirth wollte ausgehen und 2000 Frcs. von einem Schuldner erheben, als dieser ihm zuvorkam und das Geld

brachte. Mit dem Vorhaben, noch sonst Jemand zu besuchen, gab er das Geld seiner Frau und sagte, ohne zu bedenken, daß in einem Gasthause die Wände Ohren haben: „Trag' die 2000 Fr. ins Schlafzimmer; das Schloß ist nicht fest, ich will Dir einen Schlosser schicken, der Dir ein neues anlegen soll. Ich hätte es längst thun sollen." Daß er es längst hätte thun sollen, lehrte der Erfolg. Denn der Schwätzer war noch nicht lange fort, als schon ein Schlosser einrückte. Madame L. führte ihn in das Schlafzimmer, und da Alles ruhig blieb so behielt sie den Schlosser nicht schärfer im Auge. Als der Mann nach Hause kam, machte er sich wieder Vorwürfe, daß er den Schlosser vergessen habe. „Er war ja hier!" — „Wo?" — „Oben!" — „Wie?" — Der Schlosser war fort, die 2000 Fr. gleichfalls: nur das alte, schadhafte Schloß war geblieben.

Versteck gestohlenen Gutes.

165. Ein Landedelman, Hr. v. M., befand sich eines Sonntags in den elysäischen Feldern in Paris, und sah einer öffentlichen Belustigung in einem dichten Kreise von Menschen zu. Plötzlich rief ein Herr, der nur zwei Schritte von ihm stand: „Man hat mich bestohlen!" und bezeichnete zwei junge Leute als die Thäter. Diese wurden ergriffen, untersucht, doch man entdeckte nichts bei ihnen. Abends, als Hr. v. M. sich entkleidete, fand er zu seinem Erstaunen eine fremde Börse in seiner Tasche, und darin 22 Goldstücke, und zum Glück auch einen Brief, der die Adresse des Eigenthümers enthielt. — Froh, daß er diese Entdeckung selbst gemacht habe, eilte Hr. v. M. am andern Morgen zu dem Bestohlenen und stellte ihm seine Börse zurück.

Der Pfandversetzer.

166. Eine Art von Industrie ist von einigen Individuen in Berlin betrieben worden. Ein Handelsmann daselbst hat nämlich ein Gewerbe daraus gemacht, halbleinene Waare für ganzleinene in einem dortigen Leihhause zu verpfänden. Er hat dies so angefangen.

Im Anfange brachte er mehrmals hintereinander mehrere Stücke echter Leinwand, verpfändete diese, löste sie bald wieder ein, und verpfändete wieder. Nachdem er auf diese Weise sicher gemacht, brachte er Halbleinen, und zwar gleich in großer Quantität. Er hatte die Vorsicht gebraucht, die Waare ganz eben so zu verpacken, wie echte Leinwand in der Regel verpackt zu werden pflegt, und wie auch diejenige verpackt war, die er früher versetzt hatte. Bei dem großen Andrange der Pfandbringer ging dies durch, ohne daß eine genaue Prüfung der Waare stattfand. Er erhielt einen Pfandschein über versetzte Leinwand, und natürlich auch einen diesem Stoffe angemessenen Pfandschilling. Auf diese Weise hat er in zwei Monaten vom November 1840 bis Januar 1841 mehr als 2000 Thaler an Pfandschilling von dem Leihinstitute gezogen. In den von den Leihinstituten ausgestellten Pfandscheinen wird bekanntlich auch der Werth des Pfandes angegeben, da bis zu $^2/_3$ von dessen Höhe gewöhnlich geliehen wird. Diese Werthsangabe mußte dann begreiflich um ein Bedeutendes, meist um viel mehr als die Hälfte höher ausfallen, als der eigentliche Werth der schlechten Waare betrug. Nicht zufrieden nun mit dem widerrechtlichen Gewinne, den er auf die dargestellte Weise erlangte — der Pfandschilling allein belief sich in vielen Fällen um die Hälfte höher, als der wahre Werth des Pfandes — benutzte er auch die Pfandzettel noch zu weiteren Prellereien. Zur Unterbringung derselben hatte er seine Gehülfen. Diese boten in kleinen Leinwandhandlungen oder in bürgerlichen Haushaltungen die Pfandzettel mit dem Bemerken zum Kauf aus, daß der Eigner wegen Geldnoth zum Veräußern gezwungen sei. Die Pfandscheine lauteten über versetzte Leinwand. Waren nun z. B. 20 Thlr. darauf geliehen und der Werth des Pfandes war auf 30 Thaler angegeben, so trug Niemand Bedenken, einen solchen Schein für 4 oder 5 Thaler zu kaufen, da der Vortheil dabei auf der Hand zu liegen schien. Wurde die vermeintliche Leinwand aber eingelöst, so fand es sich, daß es nur schlechter baumwollener Stoff von geringem Werthe war. Die Betrugswaare hatte der erwähnte Handelsmann in mehreren Berliner Handlungen in bedeutenden Parthien neu gekauft, lediglich zu dem Zwecke, sie sofort nach dem Leihhause zum Versatze zu tragen. Diese in der That neue Industrie ist sehr einträglich gewesen. Man kann ungefähr berechnen, daß der Handelsmann und seine Ge-

hülfen während der gedachten beiden Monate sich einen Gewinn von mindestens 120 Thalern gemacht haben. Die Criminal-Untersuchung wegen Betruges ist nicht ausgeblieben.

Der Schneider.

167. Kürzlich kam ein anständig gekleideter Mann zu einem bejahrten bedürftigen Herrn in Prag, und benachrichtigte ihn, er sei ein Schneider und von der Frau Gräfin C... beauftragt, ihm eine neue Kleidung anzufertigen. Er ersuche also, das Maaß nehmen zu dürfen. Gerührt von der Wohlthätigkeit der Gräfin, willigt der alte Herr ein, zieht auf Verlangen des Schneiders seinen besten Rock an und läßt sich das Maaß nehmen. Der Schneider nimmt aber bloß zu Beinkleidern Maaß und meint, den neuen Rock werde er nach jenem machen, den der alte Herr anhabe, er wolle ihn daher mitnehmen und bei der Gelegenheit ihn, da er für einen so bejahrten Mann nicht warm genug sei, mit einem wärmeren Stoffe füttern; in drei Tagen werde er ihn wiederbringen und die Kosten dafür mit auf das Conto der Gräfin schreiben. Der Schneider zeichnete sich durch eine solche Beredsamkeit aus, daß weder der alte Herr noch dessen Wirthschafterin zur Besinnung kamen. Ohne in seiner Suade sich unterbrechen zu lassen, packte er schnell den auszufütternden Rock ein, und verließ, dringende Geschäfte vorgebend, eiligst das Zimmer. Erst nach Verlauf von einer Stunde erwachte der alte Herr aus seinem Freudentaumel, indem er sich besann, daß die Frau Gräfin C... nicht mehr am Leben sei. Der Verdacht, der in ihm nun gegen den Schneider erwachte, wurde um so stärker, als er sich zugleich erinnerte, daß der Schneider beim Anmessen der Beinkleider eine auffallende Ungeschicklichkeit gezeigt habe. Bald ward sein Verdacht zur Gewißheit, denn Rock und Schneider kamen niemals wieder.

5 13

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

L. Met
Buchbi
Karmelit

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Senfkörner

Leipzig [1845]

P.o.germ. 1528 c-35
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122185-8